

BILDUNG SCHWEIZ

ZEITSCHRIFT DES LCH

10/2003

Heil- und Sonderpädagogik

- Integration und Separation: Beides hat Zukunft
- Kinder mit «special needs» in Afrika: Hilfe aus der Schweiz
- Heilpädagogik-Kongress in Bern: 1500 nahmen teil

Ebenrain-Konferenz

- Allianz der Arbeitnehmenden neu formiert
- Für Erhalt der Arbeitsplätze und der Sozialwerke

Netd@ys 2003

Im Dialog

Die Netd@ys Schweiz sind ein jährlich wiederkehrendes, nationales Schaufenster für ICT-Schulprojekte: Sie zeigen auf, wie die Informations- und Kommunikationstechnologien für das Lehren und Lernen genutzt werden können. Die Netd@ys sind eine europäische Initiative und finden dieses Jahr unter dem Motto «Dialog zwischen den Kulturen» statt. Mit einem virtuellen Postenlauf wollen die Schweizer Organisatoren einen neuen Weg einschlagen und noch mehr Lehrpersonen animieren, im Sinne von «Use ICT to teach and to learn» mit ihren Schulklassen auf dem Internet zu arbeiten.

Schulklassen und Schülergruppen können mitmachen, indem sie das Thema «Dialog zwischen den Kulturen» aufgreifen. Der «Dialog

zwischen den Kulturen» muss sich nicht zwangsläufig auf andere Länder und deren Traditionen beziehen; er spiegelt sich auch in der regionalen, sozialen oder sprachlichen Vielfalt wider und kann ebenso als Miteinander von Schülerinnen und Schülern verschiedener Nationalitäten verstanden werden. Während einer Aktionswoche im November werden die Projekte der Öffentlichkeit präsentiert. Diese Projekte wurden zum Teil in monatelanger schulischer und ausserschulischer Tätigkeit realisiert.

Durchgeführt werden die Netd@ys seit 1997 von der Schweizerischen Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (SFIB). Ein Patronatskomitee mit national bekannten Persönlichkeiten unterstützt ideell die Netd@ys Schweiz. sfib

Weiter im Netz

www.netdays.ch

Falsches Sparen

In einem Brief an alle Bundesparlamentarier hat sich der LCH energisch gegen das weitere Zusammenstreichen des einstigen 100-Millionen-Kredits für das Projekt «PPP – Schule im Netz» gewehrt. Nach mehreren Spar-Runden würde nur noch ein Drittel des seinerzeit beschlossenen Kredits zur Verfügung stehen, wovon insbesondere die Weiterbildung der Lehrpersonen betroffen wäre. LCH-Zentralpräsident Beat W. Zemp wies darauf hin, dass Privatwirtschaft und Kantone ihr Wort gehalten hätten. Mehr als 2200 Schulen seien gratis ans Internet angeschlossen worden. Er warnte den Bund davor, sich durch die Hintertür aus der «Public Private Partnership» davonzustehlen – ob mit Erfolg, dürfte bekannt sein, wenn dieses Heft bei den Leserinnen und Lesern ist. Die Nationalratsdebatte war auf 30. September angesetzt.

Mobbing-Merkblatt beziehen

Das Mobbing-Merkblatt, welches BILDUNG SCHWEIZ 9/2003 beilag, ist auf lebhaftes Interesse gestossen. Weitere Exemplare sind, solange vorrätig, auf dem Sekretariat des LCH zu beziehen. Legen Sie ein ausreichend frankiertes Rückantwortcouvert (C4) bei und schicken Sie Ihre Bestellung an folgende Adresse: Sekretariat LCH, Ringstrasse 54, 8057 Zürich.

Blockzeiten: Ja

In Zürich werden ab Schuljahr 2004/05 Blockzeiten auf der Unterstufe definitiv eingeführt. Das Stimmvolk hat am 6./7. September den dafür nötigen Kredit von 3,65 Millionen Franken bewilligt. Bereits seit zwei Jahren sind an den Stadtzürcher Schulen Blockzeiten versuchsweise eingeführt (Bericht BILDUNG SCHWEIZ 7-8/03).

Guten Schultag!

Nummer 10 · 2003, 30. September 2003

«Integration, das ist schon bald ein rotes Tuch für mich», seufzte eine der rund 1500 Teilnehmenden am Heilpädagogik-Kongress Mitte September in Bern, «aber ich bin dennoch hier, weil es halt wichtig ist.» Wichtig ist, dass Kinder die notwendige spezielle Förderung möglichst in ihrer gewohnten Umgebung erhalten und nicht separiert, fern vom vertrauten Umfeld. Darüber sind sich Fachleute einig. In krassem Gegensatz dazu zeigen die Zahlen einen ungebrochenen Trend zur Separierung – überproportional bei Kindern ohne Schweizer Pass (Bericht Seite 18). Integrationsklassen, wo mehrere behinderte Kinder zusammen mit Nichtbehinderten in Regelklassen lernen, wie dies ansatzweise im Kanton Basel-Stadt praktiziert wird, sind noch die Ausnahme (Seite 11).

Nie werde ich vergessen, wie sich in einem Gartenrestaurant beim Oeschinensee eine Gruppe taubstummer Menschen miteinander unterhielt. Mit den Lippen formend, gestikulierend unterhielten sich die Männer und Frauen in atemberaubendem Tempo. Ich sass am Nebentisch und hatte keine Ahnung, worüber sie so herzlich lachten und welches Thema sie derart in Fahrt brachte. Für einmal erlebte ich mich in einer Situation, in der sich behinderte Menschen im Alltag oft befinden – ausgeschlossen, benachteiligt.

Ausgeschlossen wurden zu meiner eigenen Primarschulzeit die «Dummen», die in die «Hilfsschule» mussten und dort meist bis zum ersehnten Ende der Schulzeit blieben. 15 Jahre später redeten wir im Lehrerseminar und im Kollegium nicht mehr von dummen, sondern von «schwachen» Schülerinnen und Schülern oder entsprechend der Definition von POS-Kindern oder Legasthenikern. Bemüht um nicht diskriminierende Benennung (und von Kanton zu Kanton verschieden), ist nun von «Kindern mit speziellen Bedürfnissen» oder «Kindern mit einer Behinderung» die Rede. Gemeint sind sowohl Kinder, welche auf irgendeinem Gebiet ein Manko aufweisen, als auch jene mit speziellen Begabungen – und es werden immer mehr. Nach Aussage von Fachleuten in Bern braucht in der Schweiz eines von drei Kindern eine Zusatzbetreuung.

Integration von Kindern mit speziellen Bedürfnissen kann nur gelingen, wenn Lehrpersonen damit nicht länger eine Störung des Unterrichtsablaufs, Schwierigkeiten mit Kindern und Eltern – kurz Mehraufwand – verbinden. Dazu braucht es jedoch die Unterstützung durch Fachpersonen, die Möglichkeit und die Bereitschaft zum Teamteaching, die nötigen finanziellen Ressourcen und damit auch den Willen der Politiker. Erst wenn Integration keine überstrapazierte Worthülse mehr ist, sondern eine Selbstverständlichkeit im Schulalltag – dann wird sie auch für Lehrerinnen und Lehrer kein «rotes Tuch» mehr sein.

Doris Fischer

Zeitschrift des Dachverbandes
Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)
148. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen-
und Lehrerzeitung (SLZ)

Inhalt

Aktuell

- 6 SBB gegen Vandalen: Benimm-
schule im Zug
- 8 Ebenrain-Konferenz: Gegen
Erhöhung des Rentenalters und
Abbau der AHV
- 9 30 000 demonstrierten in Bern

Heilpädagogik

- 11 Wer ist denn da behindert? – Inte-
grationsklassen in Basel-Stadt
- 12 «Separative Förderung ist nach wie
vor gefragt» – Interview mit Urs
Strasser, Rektor der Hochschule für
Heilpädagogik, Zürich
- 16 Absturz in die Willkür? – Sonder-
pädagogik soll in die Hoheit der
Kantone
- 18 Integration: Keine Wunder erwar-
ten, aber das Bestmögliche wollen
- 20 Für Spezial-Einsätze wie geschaffen –
ICT in der Sonderpädagogik
- 22 Namibia: Auch wo es an allem
mangelt, gibt es «special needs»

Magazin und Rubriken

- 17/25 LCH-Dienstleistungen
- 35 Termine, Hinweise
- 36 Bildungsmarkt, Bezugsquellen
- 39 Impressum
- 43 Bildungsforum
- 47 Vorschau

Bildungsforschung

- 30 Auch der Lohn lockt in den
Lehrberuf

Bildungsnetz

- 33 Virtuelles Gefängnis – Internetsucht

Rufnummer

- 47 Schnudernas und Hanswurst

Titelbild: Integrativer Unterricht im
Basler Christoph-Merian-Schulhaus
Foto: Doris Fischer

SBB gegen Vandalen: Benimmschule im Zug

Mutproben mit tödlichem Ausgang, Beschädigung, Pöbeleien – dagegen wollen die SBB vorgehen. Jugendliche lernen im Schulzug, wie sie sich zu verhalten haben und wo Gefahren lauern.



Foto: Johannes Reichen

Auch die Bahnpolizei findet im Schulzug ein aufmerksames Publikum.

Montagmittag, im Regionalzug unterwegs nach Yverdon. Kaum hat der Zug den Bahnhof von Fribourg verlassen, stürmen etwa zehn Schülerinnen und Schüler durch die Wagen. Sie streiten und blödeln, reissen die Sonnenstoren herunter, toben sich auf den Sitzen aus, es ist laut. Bald verschwinden sie wieder aus dem Abteil. Zwei Stationen weiter, in Grolley, steigen sie aus.

Johannes Reichen

Kurz darauf im Bahnhof Yverdon: Hier steht, etwas abseits, der SBB-Schulzug. Yverdon ist seine erste Station auf einer langen Schweiz-Tournee, die bis April 2004 dauert. Thema: Unfallprävention, Vandalismus, Verhalten im Umfeld der Bahn. Nicht etwa die grössten Ortschaften steuert er an, sondern jene, an denen es am meisten Probleme mit Vandalismus gebe, sagt Diego Marti, Leiter der SBB-Schulinfo. Deshalb macht der Zug in Payerne und Brig Halt, nicht aber in Bern oder Lausanne.

Stets dabei ist Zugschef René Weisskopf. Für ihn, sonst im SBB-Reisedienst tätig, ist es eine willkommene Abwechslung. Mit ständig veränderten Teams ist er unterwegs, um täglich bis zu neun Klassen zu begleiten. Wenn der Zug im nächsten Frühling ins Depot zurück-

fährt, sollten ihn an die 15 000 Schülerinnen und Schüler besucht haben.

Zu den Ersten, die den Schulzug kennen lernen, gehört eine 5. Klasse aus Yverdon, Collège de la Place d'Armes. Von pädagogisch ausgebildeten «Schulmoderatoren» werden die Kinder durch die vier Wagen geführt. Aufmerksam und neugierig verfolgen sie die Plakate, Filme und Simulationen. Im ersten Wagen erfahren sie, wo sie überhaupt sind. Die SBB stellen sich vor. Sicherheit, Sauberkeit, Pünktlichkeit sind hier Stichworte. Es geht um Zahlen und Fakten: 320 300 000 Passagiere beförderten die SBB im Jahr 2002, der längste Zuggtunnel der Schweiz ist der Simplon...

Viele Gefahren lauern

In den anderen Wagen geht es um das Kernthema des diesjährigen Schulzugs. Die Schülerinnen und Schüler machen Bekanntschaft mit Lokführer Jacques Monnerat. In einem Video erzählt er vom Bahn-Alltag. Während seiner Fahrt im Führerstand erlebt er Unachtsamkeiten und Dummheiten von Jugendlichen, die in Wirklichkeit tödlich enden können: Neben dem Bahntrasse sprayen, Geleise überqueren, auf Güterwagen herumturnen. In drastischer Sprache machen die SBB klar, was man in Bahnhöfen und Zügen nicht tun sollte. Das

schreibt sich so: «Schon viele wollten einfach nur schnell und bequem auf die andere Seite hinüber. Und sind dort nie angekommen.» Oder: «Lass dich beim Graffiti-sprayen nicht erwischen. Schon gar nicht von einem unerwartet vorbeifahrenden Zug.»

Im letzten, zusammenfassenden Teil, bei «Radio Attention», erzählen die Schülerinnen und Schüler, was sie gesehen und gelernt haben. Alles wird aufgenommen, eine CD davon bekommt die Klasse mit auf den Weg.

Unfälle vermeiden

Die «Kundschaft», die die SBB hier ansprechen wollen, teilt Diego Marti in drei Gruppen ein. Erstens der grösste, «positive» Teil der Jugendlichen, den man darin bestärken will, weiterhin Sorge zu tragen und aufmerksam zu sein. Zweitens eine Gruppe der «Labilen», die man auf die «richtige Seite» ziehen will. Und drittens die zwei bis drei «Unverbesserlichen», die auch mit einem solchen Angebot nicht «abzuholen» seien, wie Marti sagt.

Gemäss SBB kosten Vandalismusschäden die Bahn jährlich rund sechs Millionen Franken. Spiele und Sprays auf Bahnhöfen enden oft tödlich, Bahnunfälle seien fast immer vermeidbar. Mit dem Schulzug wollen die SBB Unfälle von Jugendlichen und Aggressionen im Umfeld der Bahn eindämmen, Vandalismusschäden reduzieren. Dabei richtet sich der Zug in erster Linie an 6. bis 8. Klassen. Neben dem Schulzug gibts noch weitere Info-Angebote der SBB: Gedruckte Lehrmittel sowie eine Homepage. Hier findet man Musterlektionen, Arbeitsblätter und Tipps für die Schullreise.

Für die Fünftklässler aus Yverdon wars keine Schullreise, aber immerhin ein Schulausflug in den Schulzug. Cécile jedenfalls hat die Abwechslung vom Alltag gefallen. Ob sie auch was gelernt hat? «Ein bisschen.» Lisa war am meisten von der Videovorführung angetan, und wahrscheinlich weiss jeder Schüler nun, dass auf dem Bahnhof die weisse Linie nicht überschritten werden darf.

Weiter im Netz

www.sbb.ch/schulinfo

Ebenrain-Konferenz: Gegen Erhöhung des Rentenalters und Abbau der AHV

Die Ebenrain-Konferenz – eine neu formierte Allianz der elf mittleren und grossen Arbeitnehmerverbände der Schweiz – empfiehlt in ihrem Aufruf zu den Parlamentswahlen vom 19. Oktober Kandidatinnen und Kandidaten zu berücksichtigen, die sich für den Erhalt der Arbeitsplätze sowie für den Werterhalt der Löhne und der Renten einsetzen.



Fotos: Peter Waeger

Beat W. Zemp präsidiert neben dem LCH neu auch die Ebenrain-Konferenz.

Für eine ungeschmälerte AHV: Hugo Fasel von Travail.Suisse (links) und Paul Rechsteiner vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund an der Ebenrain-Medienorientierung in Bern.

Die elf Organisationen machen sich unter der Bezeichnung «Ebenrain-Konferenz» gemeinsam für die Anliegen der Arbeitnehmenden stark. Mitte der neunziger Jahre wurde die Ebenrain-Konferenz als Diskussions- und Koordinationsplattform für Arbeitnehmerorganisationen des Service public gegründet – im Tagungszentrum Schloss Ebenrain in Sissach BL, von dem sie auch ihren Namen hat.

Mit der Abschaffung des Beamtenstatus in den letzten Jahren fielen die Unterschiede zwischen Beschäftigten im öffentlichen Dienst und anderen Arbeitnehmenden weitgehend weg. Die Ebenrain-Konferenz nutzte dies als Chance, durch den Beitritt weiterer Verbände ihre Basis zu verbreitern und damit ihren politischen Einfluss zu erhöhen. Den gewichtigsten Zuwachs brachten die Dachverbände Schweizerischer Gewerkschaftsbund (SGB) mit 384 000 und Travail.Suisse mit 160 000 Mitgliedern. Die insgesamt 850 000 Mitglieder der angeschlossenen Verbände machen die neu formierte Ebenrain-Konferenz zur stärksten Allianz für die Interessen der Arbeitnehmenden in der Schweiz.

LCH führt die Geschäfte

Der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH war eine Mitgliedsorganisation der ersten Stunde in der Ebenrain-Konferenz. Nun hat der LCH per 1. August 2003 mit seinem Zentralpräsidenten Beat Zemp den Vorsitz in dieser Allianz übernommen. Das LCH-Sekretariat in Zürich unter Zentralsekretär Urs Schildknecht ist für die Geschäftsführung verantwortlich.

Am 2. September präsentierte sich die Ebenrain-Konferenz in neuer Form und Stärke erstmals den Medien. Bei ihrem Auftritt in Bern stellten sich einerseits die Mitgliedsorganisationen kurz vor, andererseits präsentierten diese einen gemeinsamen Wahlauftrag für die kommenden Parlamentswahlen vom 19. Oktober mit dem Schwerpunkt «Nachhaltige Sicherung der AHV».

Die Allianz wehrt sich gegen die vom Bundesrat vorgeschlagene Erhöhung des Rentenalters und gegen die Verschlechterung bei der Rentenanpassungs-Formel, dem so genannten Mischindex (Anpassung der Renten an Teuerung und Lohnentwicklung). «Mit dem Angriff auf den Mischindex stellt

der Bundesrat das ganze Rentensystem der AHV in Frage», betonte Nationalrat Paul Rechsteiner, Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes SGB, in seinem Referat.

Mit einem Rechenbeispiel verdeutlichte Rechsteiner die Auswirkung einer fehlenden Anpassung: Wären die Renten seit Einführung des Mischindex 1979 nur an die Teuerung angepasst worden, läge die einfache AHV-Maximalrente heute um 222 Franken tiefer. Bei der Ehepaarrente würde der Fehlbetrag gar 333 Franken ausmachen. Zudem zeigte Rechsteiner auf, dass der Spareffekt für den Bundeshaushalt mit rund 50 Millionen Franken für das Jahr 2006 minim wäre, der Verlust für die Rentnerinnen und Rentner mit 441 Millionen jedoch gravierend.

«Die AHV muss planbar sein, gerade auch für die heute im Erwerbsleben stehenden Generationen», forderte Rechsteiner. Wer die Rentenberechnung und den Mischindex verschlechtern wolle, verdiene keine Stimme von den in den schweizerischen Arbeitgeberverbänden organisierten Beschäftigten.

Es trifft die Schwächsten

Der Wahlauf Ruf richtet sich an die Wählerinnen und Wähler, die Mitglieder der Arbeitnehmerorganisationen und an die Kandidatinnen und Kandidaten selber. Nationalrat Hugo Fasel, Präsident der Gewerkschaft Travail.Suisse, geisselte die Absicht von Bundesrat Pascal Couchepin, das Rentenalter zu erhöhen als «völlig schief». Ein höheres Rentenalter schaffe grosse Ungerechtigkeiten, indem, wie neuste Studien zeigten, Arbeitnehmende in schlechten Jobs nicht nur ein tieferes Einkommen, sondern auch eine niedrige Lebenserwartung hätten. Sie seien, im Gegensatz zu den Personen mit besseren Arbeitsbedingungen, gezwungen, bis zum Erreichen des Rentenalters zu arbeiten, weil sie auf die volle AHV-Rente angewiesen sind.

Verlagerung auf IV und ALV

Die finanziellen Auswirkungen sind nach Ansicht von Fasel gering, da die Arbeitnehmenden mit tiefen Einkommen auch tiefe Prämien zahlen und

«Wer die Rentenberechnung und den Mischindex verschlechtern will, soll keine Stimme von den in den schweizerischen Arbeitgeberverbänden organisierten Beschäftigten erhalten.»

Paul Rechsteiner, Präsident SGB

tiefe Renten erhalten. Es sei höchstens eine Verlagerung der Kosten auf die IV und ALV zu erwarten, «da Arbeitnehmende mit tieferen Einkommen bekanntlich ein höheres Risiko haben, kurz vor der Pensionierung noch invalid oder arbeitslos zu werden».

Nach Ansicht des Präsidenten des grössten Arbeitnehmerverbandes ist es unsinnig, die Entwicklung auf 40 Jahre hinaus zu planen. Es genüge, die AHV alle fünf Jahre zu prüfen und Anpassungen vorzunehmen. Anstatt einer ungeordneten und unnötigen Erhöhung des Rentenalters brauche es eine Flexibilisierung, die allen Einkommensschichten offen steht. Im Übrigen sei die AHV in blendender Verfassung und bis 2018 eine perfekte Lösung: «Alles andere ist Angstmacherei», so Fasel.

LCH-Zentralpräsident Beat W. Zemp fasste die wichtigsten Forderungen der Allianz – Erhalt der Arbeitsplätze und Arbeit für alle, Werterhaltung der Löhne, Festhalten am Mischindex, Werterhalt der Renten – mit den Worten «Für ein würdiges Leben in finanzieller Unabhängigkeit» zusammen. Arbeit für alle und soziale Gerechtigkeit müssten zum Massstab für politische Entscheidungen werden, betonte er.

Doris Fischer

Weiter im Text & Netz

BILDUNG SCHWEIZ hat den Wahlauf Ruf der Ebenrain-Konferenz in der Juli/August-Ausgabe (S. 42) veröffentlicht. Über www.bildungschweiz.ch und www.lch.ch ist er auch im Internet abrufbar.

Die grösste Arbeitnehmer-Allianz

Die Ebenrain-Konferenz ist mit ihren rund 850 000 Mitgliedern die grösste Allianz für die Interessen der Arbeitnehmenden in der Schweiz. Sie versteht sich als Diskussions- und Koordinationsplattform nationaler Organisationen von Arbeitnehmenden aus dem öffentlichen und privatrechtlichen Bereich. Sie engagiert sich dafür, dass die Interessen der Arbeitnehmenden in der Schweizer Politik mehr Beachtung finden. Folgende Arbeitnehmerorganisationen sind Mitglieder der Ebenrain-Konferenz (in Klammern Mitgliederzahl):

- Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH (49 000), Geschäftsführung der Ebenrain-Konferenz
- Kaufmännischer Verband Schweiz KV Schweiz (60 000)
- Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK (27 000)
- Schweizerischer Gewerkschaftsbund SGB (384 000)
- Schweizerische Kader-Organisation SKO (10 000)
- Schweizer Verband der Journalistinnen und Journalisten SVJ (6 000)
- Travail.Suisse (160 000, inkl. VSAM)
- Angestellte Schweiz VSAM (20 000)
- Verband Schweizerischer Polizeibeamter VSPB (21 000)
- Verhandlungsgemeinschaft Bundespersonal VBG (100 000)
- Zentralverband Staats- und Gemeindepersonal Schweiz ZV (29 000)

Rote Karte für Couchepin

Rund 30 000 Personen protestierten am 20. September in Bern gegen den Sozialabbau. Zur Kundgebung unter dem Motto «Hände weg von der AHV» hatten der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB), Travail.Suisse und andere Gewerkschaften aufgerufen. Auch der LCH unterstützte die Demonstration.

Gemäss Polizei kamen über 25 000 Menschen nach Bern, laut den Organisatoren weit über 30 000. Nationalrätin Franziska Teuscher (Grüne) sprach gar von der grössten gewerkschaftlichen Kundgebung «seit Jahrzehnten». SGB-Präsident Paul Rechsteiner geisselte die «Klassenkämpfer von oben» und warf Pascal Couchepin «Provokationen» vor. Wäre der Innenminister bereits 1948 im Bundesrat gewesen, gäbe es die AHV nicht, sagte der SP-Nationalrat. Hugo Fasel, Präsident von Travail.Suisse und CSP-Nationalrat, warf den bürgerlichen Politikern vor, «immer unverschämter» zu werden. Mit der Aufhebung des Mischindex und der beabsichtigten Anhebung des Rentenalters sei ein «fundamentaler Angriff» im Gang. Die Demonstranten, die sich mit schrillen Trillerpfeifen lautstark bemerkbar machten, forderten auf Plakaten den Rücktritt Couchepins. Andere skandierten «Couchepin, geh nach Hause!» und zeigten dem Innenminister die Rote Karte. Der Gescholtene wies die Vorwürfe indes zurück. Die Ängste, welche von den Demonstrierenden geschürt würden, seien ungerechtfertigt, sagte Couchepin im Westschweizer Radio. Die Renten sichern könne man nur, wenn man vorausschauend handle.

sda/hw.

Wer ist denn da behindert?

Integration? Separation? Das Thema stand nicht nur im Zentrum des Interesses für die rund 1500 Teilnehmenden am Schweizer Heilpädagogik-Kongress in Bern, es beschäftigt in unterschiedlicher Form fast alle Lehrerinnen und Lehrer. BILDUNG SCHWEIZ bringt deshalb auf den folgenden Seiten eine ganze Reihe von Beiträgen zu diesem Thema und zur Heilpädagogik allgemein.



Foto: Doris Fischer

Spezielle Zielsetzungen – Klassenlehrerin und Heilpädagogin unterrichten gemeinsam.

Menschen mit einer Behinderung werden in der Regel in speziell auf sie zugeschnittenen Einrichtungen betreut, in Heimen, in Sonderschulen, an geschützten Arbeitsplätzen – getrennt von den «normalen» Mitmenschen. Das mag in bestimmten Fällen unumgänglich sein, wenn die betreffenden Personen rund um die Uhr auf Hilfe angewiesen sind oder ganz spezielle Therapien brauchen.

Doris Fischer

Das Resultat einer solchen Separierung ist aber, dass Nichtbehinderte oft nicht wissen, wie sie Behinderten im Alltag begegnen sollen. Dann kann es zu grotesken Situationen kommen, wie dies ein Querschnittgelähmter schildert: «Es gibt Leute, die mich in einer Art Babysprache ansprechen, weil sie meine körperliche Behinderung gleichzeitig mit einer geistigen Behinderung koppeln.» Auf die Frage, wie man sich als Nichtbehinderte gegenüber einem Behinderten verhalten solle, erklärt er spontan: «Wie mit jedem nicht behinderten Menschen auch.»

Integrieren anstatt separieren

Auf den ersten Blick ist nicht festzustellen, welches die vier Kinder in der dritten Primarklasse im Schulhaus Christoph Merian in Basel sind, die eine leichte geistige Behinderung haben. Ist es dasjenige, das träumerisch zum Fenster hinaus schaut? Ist es der Knabe, der etwas gelangweilt dasitzt und unvermittelt feststellt, «puh ist das heiss»? Oder derjenige, der genüsslich im Stuhl zurücklehnt und ungeniert gähnt? Die Klasse von Melanie Ruch ist eine von vier Primarschulklassen in der Stadt Basel, welche je vier geistig behinderte Kinder integriert hat. In diesen so genannten Integrationsklassen unterrichten zwei Lehrpersonen gemeinsam (eine Klassenlehrperson und eine Person mit heilpädagogischer Zusatzausbildung). Die vier Kinder müssen nicht die vorgeschriebenen Lernziele erreichen – sie haben spezielle Zielsetzungen – machen aber das normale Unterrichtsprogramm mit.

Nötig: Akzeptanz aller Beteiligten

«Für Nichtbehinderte ist dies ebenso eine Chance, wie für Behinderte», ist Pierre Felder, Leitung Stab Schulen Basel-Stadt, überzeugt. «Voraussetzung ist, dass dies von allen Beteiligten –

Eltern, Kindern, Lehrpersonen – von ganzem Herzen unterstützt wird.» Im Kanton Basel-Stadt haben sich die Integrationsklassen bewährt und Eltern von behinderten Kindern wünschten sich immer häufiger die Integrationsform.

«Hohe Akzeptanz und guten Erfolg» bescheinigt auch der Vorsteher des baselstädtischen Erziehungsdepartements, Christoph Eymann, dem Projekt. «Es sollte zur Selbstverständlichkeit werden, dass Behinderte und Nichtbehinderte zusammen aufwachsen.»

Erfahrung mit dieser Schulform hat man in Basel seit dem Schuljahr 2001/02 auf den Stufen Kindergarten (drei Klassen) und Unterstufe (vier Klassen). Geplant ist, nach Auskunft von Pierre Felder, das Projekt weiter auszubauen auch auf den oberen Stufen. Erfahrungsgemäss kostet die Integration von vier behinderten Kindern in eine Regelklasse gleich viel, wie deren Betreuung in einer heilpädagogischen Sonderklasse. Gleichzeitig betont Felder jedoch, dass es auch Kinder mit Behinderungen gibt, die in einer Regelklasse nicht genügend gefördert werden können. Für diese wird es weiterhin spezielle Förderprogramme und spezielle Schulungsformen geben müssen.

«Die separative Förderung von Behinder- ten ist nach wie vor gefragt»

Kinder mit besonderen Bedürfnissen brauchen in der Schule spezielle Unterstützung. Über die Möglichkeiten und die unterschiedlichen Formen in der Schulischen Heilpädagogik hat BILDUNG SCHWEIZ den Rektor der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich, Urs Strasser, befragt.



Die Palette möglicher Heilmethoden und Therapie-Angebote ist immens. Welche unterstützenden Therapie-Angebote sind für die Volksschule relevant?

Im Rahmen der Volksschule ist es die schulische Heilpädagogik mit den Formen der Kleinklasse und der integrativen Schulung. Im therapeutischen Bereich kommen insbesondere die Logopädie und die Psychomotorik-Therapie zur Anwendung. Dies sind auch diejenigen Massnahmen, welche die Invalidenversicherung finanziell unterstützt. Daneben gibt es im ausserschulischen Bereich immer mehr Angebote. Das ist ein Markt, der zunehmend in der Schule genutzt wird; fraglich ist aber, in welchem Rahmen dies Sinn macht.

Wie finden sich Lehrpersonen und Schulen im Dschungel dieser Angebotsvielfalt zurecht?

Vorausschicken muss man, dass die Lehrperson nicht alleine über die Anordnung einer bestimmten Massnahme entscheiden kann. Eine wichtige Rolle bei der Abklärung hat dabei in den letzten Jahren die Schulpsychologie übernommen. Daneben sollten die Absolventinnen und Absolventen unserer Hochschule ebenfalls zunehmend die Kompetenz haben, die Angebote zu beurteilen und entsprechend einzusetzen. Für die Entscheidungsfindung ist es jedoch in jedem Fall wichtig, dass sich möglichst alle Beteiligten – Eltern, Lehrperson, Fachpersonen und Behörden oder Schulleitung – zum gemeinsamen Gespräch an den runden Tisch setzen.

«Integrieren anstatt separieren» heisst die Forderung im Zusammenhang mit der Förderung von Kindern mit spezieller Begabung als auch der Unterstützung von Kindern mit einer Lernbehin-

**Modell der Zukunft?
Integrativer Unterricht im Basler
Schulhaus Christoph Merian.**

BILDUNG SCHWEIZ: Herr Strasser, im Begriff Heilpädagogik steckt das Verb «heilen». Wer soll wovon geheilt werden?

Urs Strasser: Der Begriff ist seit es Heilpädagogik gibt Gegenstand von Diskussionen und aus diesem Grund auch ideologisch befrachtet. Er hat sowohl medizinische als auch theologische Wurzeln. Heute redet man oft auch von Sonderpädagogik oder von Behindertenpädagogik. Aber auch diese Begriffe sind mehrschichtig. Im Vordergrund steht einerseits die Person; gleichzeitig wird heute aber auch immer deren Umfeld mit in die Betrachtung einbezogen.

Welche Behinderungen werden denn in der Schule heilpädagogisch behandelt?

Generell sind es Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Diese umfassen geistige Behinderungen, Sinnesbehinderungen, Sprach- und Körperbehinderungen, motorische Behinderungen und Lernbehinderungen sowie Verhaltensstörungen aller Art. Bei letzteren ist die Abgrenzung jedoch sehr schwierig vorzunehmen. Die Anzahl der Kinder mit Schulschwierigkeiten in einer Klasse kann ausserdem beträchtlich variieren; sie kann zwischen einem und fünfzig Prozent betragen, je nach Bewertung durch die Beobachter.

derung. Wie wird dieses Ziel in der Praxis umgesetzt?

Die Integration von Personen mit einer Behinderung in die Gesellschaft und in die Schule war immer ein Ziel der heilpädagogischen Massnahmen. Integrative Schulungsformen und begleitende therapeutische Massnahmen werden zwar in verschiedenen Kantonen gefördert. In der Praxis ist es aber so, dass die separativen Formen nach wie vor eine Vorrangstellung einnehmen und ungebrochenen Zulauf und Zuweisung erfahren.

Welches sind die Gründe für diese Entwicklung?

Hier bestehen ganz komplexe Zusammenhänge, die nicht einfach und schnell zu erklären sind. Nach unseren eigenen Untersuchungen betreffend Zuweisungen an Sonderschulen im Kanton Zürich haben wir festgestellt, dass sich die heilpädagogischen Schulen mehr und mehr geöffnet haben, unter anderem auch für Kinder mit diffusen Leistungsstörungen, zum Beispiel für hyperaktive Kinder.

Ich vermute, dies ist einerseits eine Reaktion auf die häufig auftretende Problematik heterogener Klassen, welche die Schule allein nicht mehr auffangen kann. Andererseits ist der Leistungsdruck auf die Kinder von Seiten der Eltern, der Schule und der Gesellschaft grösser geworden. Das fördert die Meinung, dass Kleinklassen und Sonderschulen mit ihrer dichteren Betreuung eine Antwort auf diese Probleme bieten könnten. Gleichzeitig muss aber festgehalten werden, dass Schulgemeinden mit grossen Klassen nicht häufiger als andere von Aussonderungsmöglichkeiten Gebrauch machen.

Von welcher Seite – Lehrerschaft, Eltern der so genannt «normalen» Kinder, Eltern mit Kindern mit speziellen Bedürfnissen – wird eine Separation hauptsächlich bevorzugt?

Man kann hier nicht Sündenböcke identifizieren. Die Entwicklung ist vielmehr Ausdruck einer gesellschaftlichen Einstellung und die Folge, wie Unterstützung organisiert wird. In anderen Kulturen, beispielsweise in Skandinavien oder Italien, in denen nie ein so differenziertes System wie die Schweiz bestanden hat, werden andere Lösungen angestrebt.

«Die IV hat bis jetzt im Bereich der Sonderschulen einen gewissen Standard gewährleistet. Es ist zu befürchten, dass dieser mit der Umlagerung der Verantwortlichkeit auf die Kantone gefährdet ist.»

In Basel-Stadt, als einzigem Kanton in der Deutschschweiz, werden mehrere behinderte Kinder in so genannten Integrationsklassen gefördert. Ist dies das Modell der Zukunft?

Das Modell hat nicht der Kanton Basel-Stadt erfunden. Es wird in Italien und in anderen Ländern bereits praktiziert. Es ist möglicherweise das Modell der Zukunft, aber nur in grösseren Ballungszentren durchführbar. In kleineren ländlichen Schulorten finden sich nie so viele Kinder mit unterschiedlichen Behinderungen, als dass man diese gruppenweise in einer Klasse integrieren könnte.

Was sagen Sie zur Behauptung: Je mehr Angebote zur Verfügung stehen, desto grösser ist die Zahl der Kinder, welche sonderpädagogische Massnahmen in Anspruch nehmen?

Das stimmt wahrscheinlich. Hier sind Parallelen zur Medizin ablesbar: Bei grösserer Ärztezahl nimmt auch die Zahl der Patienten zu. Dennoch käme es niemandem in den Sinn, aufgrund dieser Tendenz, die Medizin abschaffen zu wollen. Für jene Kinder, welche ein dringendes Bedürfnis nach spezieller Betreuung haben, ist es unerlässlich, diese Angebote auch zu sichern. Wichtig ist jedoch, die Aufnahmebedingungen in diese Betreuungsangebote so zu

gestalten, dass wirklich jene Kinder profitieren, welche diese dringend benötigen. Als geeignetes Mittel wird aber nicht mehr ausschliesslich die unabhängige Diagnostik mit entsprechender Regulierungsstelle betrachtet; diese kostet nämlich viel Geld und bewirkt häufig Verzögerungen, was niemandem dient.

Inzwischen gibt es Verfahren, welche die Ressourcen im Umfeld des Kindes mit einbeziehen. Auf diese Weise kann beratend und in manchen Fällen ohne therapeutische Hilfe prozesshaft Unterstützung geboten werden.

Heilpädagogische Sonderklassen dürfte es dennoch auch in Zukunft brauchen?

Das glaube ich auf jeden Fall. Es wird immer einen bestimmten Prozentsatz von Kindern geben, die in einer Regelklasse der Volksschule nur schwer oder gar nicht zu integrieren sind. Und für diese gibt es im Kanton Zürich gute Alternativen. Diese werden von Lehrpersonen auch geschätzt und genutzt.

Kann man etwas über die Art der Behinderung aussagen, die eine Förderung in einer Normalklasse verunmöglicht? Oder anders gefragt: Wie stark darf die Behinderung sein, damit ein Kind in einer Regelklasse gefördert werden kann?

Urs Strasser, Rektor der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich.

Foto: Doris Fischer

«Die Aufnahmebedingungen für heilpädagogische Betreuung müssen so gestaltet werden, dass die Kinder profitieren, welche diese dringend benötigen.»

Die Erfahrungen zeigen, dass zwei Bereiche – Kinder mit schweren Verhaltensschwierigkeiten und Kinder mit schweren geistigen Behinderungen oder kombinierte Formen – schwer in Regelklassen zu integrieren sind. Bei körperlich Behinderten, Sprach- oder Sinnesbehinderten ist die Integration mit entsprechender Unterstützung in der Regel kein Problem. Deshalb ist die Befürchtung von Sonderschulen berechtigt, dass sie zum Auffangbecken der schwierigsten Fälle werden und damit an Attraktivität verlieren könnten. Diese gilt es mit einer guten Ausstattung zu stärken.

Die integrative Förderung von Kindern mit speziellen Bedürfnissen in der Schule bedingt zusätzliche finanzielle Mittel. Mit der Verpflichtung der Kantone zur Finanzierung der sonderpädagogischen Angebote steigt die Gefahr der Chancenungleichheit. In finanzschwachen Kantonen ist mit einem Abbau der Leistungen zu rechnen. Wie kann dies verhindert werden?

Es ist bereits heute so, dass nicht alle Kantone das gleich gute Angebot machen können. Die IV hat bis jetzt im Bereich der Sonderschulen einen gewissen Standard gewährleistet. Es ist zu befürchten, dass dieser mit der Umlagerung der Verantwortlichkeit auf die Kantone gefährdet ist. Anstrengungen von Seiten der kantonalen Sonderschulinspektoren, der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik und der Schulen selber müssen dahingehend wirken, dass gewisse Qualitätsstandards gesamtschweizerisch entwickelt und Instrumente zur Überprüfung gesichert werden. Gefordert sind auch die Fachstellen und die Ausbildungsstätten.

Durch den neuen Finanzausgleich sollte das Geld für heilpädagogische Massnahmen nach wie vor zur Verfügung stehen. Es gilt aber darauf zu achten, dass es schliesslich in diesem Sinn eingesetzt wird. Mehr kosten sollte dies nicht.

Wodurch unterscheidet sich die Fachhochschule für Heilpädagogik in Zürich von den anderen staatlichen Anbietern?

Wir sind unter den pädagogischen Hochschulen die einzige, welche ausschliesslich die Ausbildung von Heilpädagoginnen und -pädagogen und Therapeutinnen anbietet. Die andern Ausbildungsstätten werden in Zukunft wohl alle in der Lehrerinnen- und Lehrerausbildung oder an Universitäten integriert sein. Wir haben den Vorteil, dass wir dank unserer Grösse ein breit gefächertes Angebot an Ausbildungsgängen und an Wissen anbieten können. Unter anderem sind wir die einzige Hochschule, welche die Ausbildung in Gebärdensprache anbietet und damit Dolmetscher für Schwerhörige und Gehörlose ausbildet. Ausserdem beschäftigen wir selber mehrere Personen mit Behinderungen.

Daneben gibt es eine grosse Anzahl von privaten Ausbildungslehrgängen für therapeutische Angebote und Spezialgebiete. Gibt es hier klare Richtlinien für die Anerkennung der verschiedenen Diplome?

Die Ausbildungsinstitute mit Ausbildungsgängen in Schulischer Heilpädagogik, Logopädie und Psychomotoriktherapie sind im Verband der Heilpädagogischen Ausbildungsinstitute (VHPA) zusammengeschlossen. Dieser Verband hat bis heute über die Aus-

bildungsqualität gewacht. Neu gibt es nun ein Anerkennungsverfahren, das durch die EDK durchgeführt wird. Die Anerkennung durch die EDK sichert eine Anerkennung der Abschlüsse in der gesamten Schweiz. Um diese Anerkennung beantragen zu können, braucht es einen Antrag durch den Standortkanton und die Ausbildung muss an einer Hochschule durchgeführt werden. Diese Bedingungen erfüllen viele private Anbieter nicht ohne weiteres.

Sind die mit dem gesamtschweizerisch anerkannten Diplom ausgestatteten Heilpädagoginnen und Heilpädagogen auch im Ausland anerkannt?

Wir hoffen es und gehen davon aus. Mit dem Abschluss der bilateralen Verträge sollte dies theoretisch gewährleistet sein; das gilt natürlich auch im umgekehrten Sinne für die Anerkennung ausländischer Diplome in der Schweiz. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass auch in EU-Ländern ein gewisser Protektionismus besteht. Hinzu kommen rechtliche und kulturelle Unterschiede. So ist beispielsweise in der Schweiz eine Person mit IQ unter 75 IV-berechtigt, während in Deutschland eine Person erst bei einem IQ unter 65 als geistig behindert gilt.

Interview Doris Fischer

Hochschule für Heilpädagogik

Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich (HfH) ist die Nachfolgerin des Heilpädagogischen Seminars HPS. Die HfH ist eine Pädagogische Hochschule, die von den Kantonen Aargau, Appenzell Ausserrhodens, Appenzell Innerrhodens, Glarus, Graubünden, Obwalden, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Thurgau, Zürich und Zug sowie vom Fürstentum Liechtenstein getragen wird. Die HfH bietet mehr als 600 Studierenden einen Ausbildungsplatz in den Studienschwerpunkten «Schulische Heilpädagogik» und «Logopädie und Psychomotorische Therapie» an. Weiterbildung und Zusatzausbildungen bilden die Schnittstelle zwischen Ausbildung und Praxis.

Weiter im Netz

www.hfh.ch

Absturz in kantonale Willkür?



Foto: zVg.

Behindertes Mädchen am Computer – ab dem Jahr 2007 ist wohl der Kanton für seine Schulung zuständig.

Mit der «Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung» (NFA) soll die Zuständigkeit für Schulung und Betreuung von Behinderten vom Bund an die Kantone übergehen. Heilpädagogen und interessierte Organisationen sind besorgt.

«Ein funktionierendes System darf nicht aus finanzpolitischen Gründen aufs Spiel gesetzt werden», heisst es in einer Broschüre der «Interessengemeinschaft Sozialer Finanzausgleich», der ein grosser Teil der schweizerischen Organisationen im Behindertenwesen angehört. Sie fürchten bei der geplanten Verschiebung von Kompetenzen und Leistungen die Willkür und Sparwut von 26 Kantonsparlamenten.

«Eine Kantonalisierung gefährdet die Niederlassungsfreiheit und schafft ungleiche Voraussetzungen für die Integration dieser Menschen in die Gesellschaft und die Arbeitswelt», warnt die IG.

«Ordnung schaffen»

Kein Wunder, stiess ein Podiumsgespräch zum Thema am Heilpädagogik-Kongress vom 18.–20. September in Bern auf starkes Interesse. Der «Architekt» der NFA, Gérard

Wettstein vom Eidgenössischen Finanzdepartement verteidigte persönlich sein Werk: Das heutige komplizierte Verhältnis zwischen Bund und Kantonen mit unzähligen «negativen Anreizen», die einem effizienten Einsatz des Geldes zuwiderlaufen, sei nicht länger haltbar. «Wir wollen Ordnung schaffen in diesem Bundesstaat; wir wollen wissen: Wer macht was und zu welchem Preis», hielt Wettstein energisch fest. Dass die Sonderschulung an die Kantone übergeht, findet Wettstein nur logisch, da ja auch die reguläre Schule Kantonsache sei.

Mirjam Aebischer, Geschäftsführerin von Integras, Fachverband Sozial- und Heilpädagogik, zeigte sich dagegen überzeugt, dass die NFA zu einer Aufblähung der Administration führen werde und dabei Effizienz verloren gehe. In den Kantonen werde ein Verteilungskampf ausbrechen.

«Einfachere Wege»

René Broder, Leiter der Fachstelle Sonderschulung im Kanton Baselland, versuchte zu beruhigen: Schliesslich stehe das Recht auf angemessene Bildung für Behinderte in der Bundesverfassung und könne von den Kantonspar-

lamenten nicht übergangen werden. Die Sonderschulung müsse als Teil des Schulwesens in den kantonalen Gesetzgebungen verankert werden, wie das im Kanton Baselland schon geschehen sei. Die überschaubaren Verhältnisse in den Kantonen böten die Chance zu «einfacheren Wegen bei kreativen Lösungen».

Im Übrigen relativierte Broder das Lob der herrschenden Situation. Inhaltlich habe die Zuständigkeit des Bundes respektive der IV keinerlei Harmonisierung hergestellt.

FDP-Nationalrat Marc Suter – selbst im Rollstuhl – hieb in dieselbe Kerbe: «Die Rechtsansprüche definiert nicht der Kanton, die stehen in der Verfassung.» Er wies darauf hin, dass der Bund sich nur aus den kollektiven Leistungen für Behinderte zurückziehe, individuelle Leistungen aber weiterhin übernehme. Und von Harmonisierung könne wohl nicht die Rede sein, wenn heute im Kanton Tessin die Sonderschul-Quote dreimal tiefer liege als im Kanton Bern.

Die Gegnerinnen und Gegner der NFA dürften einen schweren Stand haben. Nationalrat und Ständerat sind sich bereits einig, dass das Projekt in die richtige Richtung zielt. Ausstehend ist noch die Differenzbereinigung zwischen beiden Kammern. Im kommenden Jahr dürfte es zur obligatorischen Volksabstimmung kommen. 2007 könnte das Gesetz voll wirksam werden.

Heinz Weber

Weiter im Netz

www.efd.admin.ch/d/aktuell/geschaefte/nfa/ – Informationen des Eidgenössischen Finanzdepartements
www.finanzausgleich.ch – Informationen der IG Sozialer Finanzausgleich

Integration

Ängste abbauen

Der Film «Ofen hat sechs Buchstaben» wirbt für die Förderung behinderter Kinder in Regelklassen. Motto: «Kein Mensch soll, weil er von der Norm abweicht, ausgeschlossen werden.»

«Sie haben hier einen Ort, wo sie gut aufgehoben sind, andere Kinder, die zu ihnen schauen. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf ihre Leistungen und das Verhalten in der Schule», sagt Mario Bay, Primarschullehrer aus Zell, zu Beginn des Films «Ofen hat sechs Buchstaben». Der Film ist das Beiwerk zu einer Diplomarbeit an der Hochschule für Heilpädagogik Zürich.

Die beiden Autorinnen Eliane Koeniger und Simone Küpfer und die Filmemacherin Anja Vera Orlando porträtieren vier Kinder mit Behinderung, die einen regulären Kindergarten oder eine Regelklasse besuchen. Der 37-minütige Film will aufzeigen, wie dieses Modell funktioniert – soziale Integration durch schulische Integration. Und, dass auch für Kinder ohne Behinderung diese Art Unterricht bereichernd sein kann. Integrative Schulung dürfe jedoch nicht das Aus für Sonderschulen bedeuten.

Der Film ist in erster Linie für Lehrerinnen und Lehrer gedacht. So zeigt er auch auf, wie Lehrpersonen und Heilpädagogen zusammenarbeiten. «Ofen hat sechs Buchstaben» soll aber auch für das Modell sensibilisieren. Wie Koeniger sagt, ist es Zweck des Films, «Ängste abzubauen». Im Beiheft der DVD sind Erklärungen zur und Argumente für die integrative Förderung zu finden. jre.

«Ofen hat sechs Buchstaben» kann für Fr. 45.– auf DVD bestellt werden bei Eliane Koeniger, Sonnenrainstrasse 23, 4562 Biberist, E-Mail famkoeniger@freesurf.ch

Keine Wunder erwarten, aber das Bestmögliche wollen

Rund 30 Prozent aller Kinder brauchen während ihrer obligatorischen Schulzeit in irgendeiner Form ein zusätzliches schulunterstützendes Angebot. Die Integration von Kindern mit speziellen Bedürfnissen in die Regelklassen war eines der Schwerpunktthemen am Schweizer Heilpädagogik-Kongress vom 18. bis 20. September in Bern.



Foto: Heinz Weber

In der Berner Pauluskirche folgten mehrere hundert Personen den Referaten der Fachleute im Rahmen des Schweizer Heilpädagogik-Kongresses.

«Die Schweiz ist Weltmeister im Separieren.» Dies stellte Professor Gérard Bless von der Universität Freiburg in seinem Referat am Heilpädagogik-Kongress in Bern fest. Jedes dritte Kind mit einer Lernbehinderung wird in einer Sonderklasse gefördert und damit sozial ent wurzelt (Schulbesuch ausserhalb des Wohnortes). Dies ist auch dem Walliser Alexandre Jollien, Schriftsteller, Philosoph und seit Geburt behindert (zerebrale Kinderlähmung) passiert, der die Eröffnungsrede hielt. In einer eindrücklichen Schilderung verknüpfte er seine persönlichen Erfahrungen mit philosophischen Betrachtungen zum Thema Behinderung und dem Recht auf «Menschwerdung».

Doris Fischer

Integration von Kindern mit speziellen Bedürfnissen war eines der zentralen Themen des Heilpädagogik-Kongresses, der vom 18. bis 20. September rund 1500 interessierte Lehrpersonen, Therapeuten und Fachleute versammelte.

Näher zum Leben

Nur wer in einem liebenden Umfeld lebt, kann seine Persönlichkeit entfalten, Beziehungen aufbauen und damit «einen vollen Platz in der Gesellschaft einnehmen», betonte Alexandre Jollien, der selber 17 Jahre von seiner Familie getrennt in einer Institution für geistig behinderte Kinder verbracht hat. Im

Umgang mit Behinderten forderte er sämtliche Beteiligten – Eltern, Behinderte, Nichtbehinderte, Kinder und Erwachsene – auf, den Blick zu ändern und «mit Offenheit und Bescheidenheit näher zum Leben zu gelangen». Dabei wies er sowohl auf die Gefahren wie auf die Chancen hin: Schlimmer als Schläge seien «Lieblosigkeit und therapeutische Distanz» mahnte er sein Fachpublikum. Den Behinderten die Möglichkeit bieten, Autonomie zu erlangen – keine Angst vor Misserfolgen haben, aber auch keine Wunder erwarten, war sein Leitgedanke. Eine zentrale Forderung, die Belinda Mettauer Szaday von der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich als «das Bestmögliche wollen» bezeichnete.

Mehr integrative Förderung heisst nicht gleichzeitig weniger separate Massnahmen. Dies zeigte Belinda Mettauer anhand der Statistik auf. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit besonderem Lehrplan steige seit 20 Jahren kontinuierlich. Waren es 1982 noch 4,3% aller Kinder in der obligatorischen Schulzeit, so sind es 2002 bereits 6,1%. Davon sind 62% Knaben und 38% Mädchen. Nur ungefähr 70 Prozent aller Kinder entsprechen der schulischen Norm, wie Universitätsprofessor und Bildungsforscher Gérard Bless mit Zahlen belegte. Jedes 25. Schweizer Kind wird in einer separaten Institution und nicht in der Regelschule unterrichtet. Bei Kindern ohne Schweizer Pass ist es gar jedes fünfte.

Für Behinderte und Nichtbehinderte

Unter Integration versteht man, nach der Definition von Professor Gérard Bless, die gemeinsame Unterrichtung von behinderten und nichtbehinderten Kindern in Klassen des öffentlichen Schulsystems. Wobei, so Bless, «für Kinder mit besonderen Bedürfnissen begleitend zum Unterricht die erforderliche pädagogische, sonderpädagogische, therapeutische oder pflegerische Betreuung vor Ort und unter Verzicht einer schulischen Aussonderung bereitgestellt wird».

Vorteile einer integrativen Schulung seien das Verhindern sozialer Entwurzelung und die Lernfortschritte lernbehinderter Kinder in Regelklassen in den Kernfächern. Widerlegt sei ausserdem die Befürchtung, dass die «guten» Schüler in ihrem Lernen benachteiligt würden. Noch beschränke sich die schulische Heilpädagogik in der Schweiz fast ausschliesslich auf den Bereich der Kinder mit schulischen Schwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten, erklärte Belinda Mettauer Szaday. Geistig und körperlich behinderte Kinder werden fast ausschliesslich separat gefördert.

Bless spricht von einem «verdammt schwierigen Job», unter anderem weil die Arbeitsbedingungen für schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen nicht gleich gut seien wie diejenigen in Sonderschulen. Immerhin böten aber rund 45 Prozent der Schulgemeinden im Kanton St. Gallen (ähnliches Bild in anderen Kantonen) schulische Heilpädagogik an, so Mettauer.

Wo steht die Schweiz?

Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Schweiz im interna-

«Wenn Lehrpersonen die Lösung von pädagogisch schwierigen Situationen an Fachleute delegieren, dann führt dies zu einem Verlust von Kompetenz.»

Gérard Bless, Uni Freiburg

tionalen Vergleich nicht besonders gut dasteht. In Grossbritannien sind schulunterstützende Zusatzangebote bereits seit 25 Jahren selbstverständlich (Warnock-Bericht). In Australien können Eltern von behinderten Kindern zwischen der Regelschule und einer heilpädagogischen Schule wählen.

In der Schweiz stehen gemäss Belinda Mettauer Szaday die Beteiligten der integrativen Schulungsform noch immer skeptisch gegenüber. Sie kommen vielfach erst dann zum Tragen, wenn andere Therapieangebote ausgeschöpft sind. Ausserdem befürworte bei Stellungnahmen in Lehrerkollegien zwar «eine Mehrheit der Lehrpersonen», aber nicht alle, integrative Schulungsformen.

Zunehmende Aussonderung

Gérard Bless registriert trotz gut ausgebauter zusätzlicher Ressourcen im heilpädagogischen Bereich der öffentlichen Schule eine steigende Aussonderungs- und eine anhaltend hohe Repetentenquote. Je grösser aber die Aussonderungsquote in einem Bildungssystem sei, desto häufiger würden auch Kinder mit «leichten Behinderungen» in Sonderklassen überwiesen.

Sonderpädagogische Unterstützungsangebote würden als Entlastungsstrukturen missbraucht. Wenn aber Lehrpersonen immer häufiger die Lösung von pädagogisch schwierigen Situationen an Fachleute delegierten, dann führe dies zu einem Verlust von Kompetenz. «Die Toleranz gegenüber Andersartigen nimmt ab und das ist schlimm», konstatierte Bless.

Wieviel Qualität ist nötig?

Es sei vorweggenommen, noch gibt es keine genormten, verbindlichen Qualitätsmesssysteme im sonderpädagogischen Bereich. Eine Qualitätsprüfung sollte nach Ansicht von Belinda Mettauer jedoch die folgenden Fragen beantworten: Wie gut sind wir? Woher wissen wir das? Was tun wir, um die Situation zu verbessern? Wie prüfen wir, ob wir Verbesserungen erreicht haben?

Voraussetzung sei die professionelle Erfassung von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen

unter Einbezug aller Betroffenen. Unter anderem müssten die Förderziele schriftlich und für alle Beteiligten verbindlich festgehalten und periodisch überprüft werden. Eine Vernetzung der Angebote und eine Koordination auf lokaler und kantonaler Ebene sei anzustreben.

Aus ökonomischer Sicht beleuchtete der Betriebswirtschaftler Rudolf Bätcher das Thema Qualitätsevaluation. Im Rahmen einer Pilotstudie am Institut für Sonderpädagogik an der Uni Zürich erforscht er zurzeit mit einem Team Sinn und Zweck von Qualitätsmessungen im sonderpädagogischen Bereich. Ziel der Studie ist unter anderem, Qualitätsmesssysteme zu erarbeiten, die in der Sonderpädagogik anwendbar sind.

Dabei wollen die Forschenden die These verifizieren, dass in der Sonderpädagogik Qualität nicht anhand von Merkmalen (Klima, Freundlichkeit...) mittels eines Fragebogens eruiert werden kann, sondern nach «entscheidenden Erlebnissen», die von den «Kunden» entweder positiv oder negativ wahrgenommen werden. Unbeantwortet bleibe damit aber die Frage, wozu überhaupt Qualitätsmessungen vorgenommen werden, meinte Bätcher und stellte die provokative Frage in den Raum: «Genügt nicht die Reflektion der täglichen Arbeit?»

Dass die aktuelle bildungspolitische Situation nach ökonomischer Argumentation verlange, darüber liess Jürg Blickenstorfer, Dozent an der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich, in seinen Ausführungen keinen Zweifel: «Wenn es nicht gelingt, Aussenstehenden die Notwendigkeit der Heilpädagogik zu erklären, werden wir über kurz oder lang wegrationalisiert.»

Weiter im Text

Gérard Bless: «Zur Wirksamkeit der Integration – Forschungsüberblick, praktische Umsetzung einer integrativen Schulform, Untersuchungen zum Lernfortschritt», Verlag Paul Haupt, 1995.

Weiter im Netz

www.hfh.ch

www.statistik.admin.ch

www.szh.ch

Für Spezial-Einsätze wie geschaffen

Hoher Aufforderungscharakter, unmittelbare und neutrale Rückmeldungen, fast unbegrenzte Individualisierungsmöglichkeiten... Der Computer eignet sich hervorragend für den Einsatz in der Sonderpädagogik. Noch hemmt aber eine gewisse Skepsis die Anwendung in diesem Bereich.

Im Januar 2004 tritt das neue Behinderten-Gleichstellungsgesetz (BehiG) in Kraft mit dem Ziel, Behinderte wie Nichtbehinderte gleichermassen am gesellschaftlichen und öffentlichen Leben teilhaben zu lassen. Gemeint ist damit einerseits, dass behinderten Mitmenschen vermehrt die Teilnahme an Kultur- oder Sportveranstaltungen oder eine erhöhte Mobilität mit öffentlichen Verkehrsmitteln zugestanden wird. Der Zugang zu und die Teilnahme an der Informations- und Kommunikationsgesellschaft sind aber ebenso wichtig. Es liegen viele bemerkenswerte Anwendungsmöglichkeiten vor, wie Computer im sonderpädagogischen Umfeld einen sinnvollen Beitrag leisten können.

Andreas Fehlmann, SFIB*

So breit das Spektrum ist, welches durch Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) abgedeckt wird, so breit ist auch das Spektrum menschlicher Eigenschaften, die man unter dem Oberbegriff «Behinderung» versteht; Sonderpädagogik deckt eine Bandbreite von besonderen (Lern-)Bedürfnissen ab, welche von Sinnes- oder Körperbehinderungen über Lernbehinderungen bis hin zur Förderung von Hochbegabungen reicht.

Alltag und Lernen erleichtern

Bei Körper- oder Sinnesbehinderungen können ICT dazu beitragen, den Alltag, das Lernen und die Kommunikation zu erleichtern. Spezialisierte Eingabe- und Ausgabegeräte werden an die Bedürfnisse der Nutzer angepasst, etwa mit Sondertastaturen und Maus-Steuerungen, Ein- und Ausgabe per Sprache, spezieller Bildschirmdarstellung usw.

Im Schul- und Bildungsbereich hat in den letzten Jahren eine grosse Entwicklung bezüglich der Integration von ICT stattgefunden. Nicht zuletzt dank der nationalen Initiative «PPP – Schule im Netz» werden verschiedenste Bereiche gefördert mit dem Ziel, Lehrpersonen wie auch Schülerinnen und Schüler mit den Medien von heute vertraut zu machen. Traditionell zeigen eher natur-

wissenschaftliche Bereiche sowie (immer noch!) Männer eine höhere Affinität zur techniklastigen Informatik. Die Mehrheit des sonderpädagogischen Fachpersonals sind jedoch Frauen. Ist dies mit ein Grund, warum der Einsatz von ICT in sonderpädagogischen Bereichen im Vergleich zum Regelklassenbereich hinterherhinkt? Fest steht, dass sich auch viele Sonderschullehrerinnen und -lehrer finden lassen, die erfolgreich mit Computer und Internet arbeiten.

Beispiele aus der Praxis zeigen, dass der Einsatz von ICT gerade im Sonderschul- und Therapiebereich Chancen bietet: Anfangen beim hohen Aufforderungscharakter des Mediums und der Skalierbarkeit (Möglichkeit zur Individualisierung) über die unmittelbaren und neutralen Rückmeldungen bis hin zur gesellschaftlichen Relevanz des Mediums.

Die Verwendung von ICT trägt dazu bei, den Unterricht vermehrt an die Lernbedürfnisse anzupassen. Er fügt sich so in einen bereits stattfindenden Paradigmenwechsel – mehr förderorientiertes, individualisierendes Lehren – ein. Dass sich diese Entwicklung günstig auf die Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bildungsbedürfnissen auswirken kann, leuchtet zwar ein, wird aber bei der aktuellen Diskussion der Integration in Regelklassen zuwenig wahrgenommen.

ICT als Gebrauchsgegenstand

Mit dem Aufkommen der ICT tun sich neue Felder auf: Dank entsprechenden Programmen können Computer einen diagnostischen Beitrag zur Erfassung des Kindes und seiner Teilleistungsschwäche wie auch von Hochbegabung leisten. Mit Hilfe von ICT können förderdiagnostische Testübungen durch-

geführt, ausgewertet sowie die entsprechenden Daten erfasst und verwaltet werden. Als Beispiel für die Therapiemöglichkeiten und medizinischen Anwendungen mittels ICT sei hier die Biofeedback-Methode erwähnt, bei der die Ableitung von Hirnströmen mittels Elektroencephalogramm (EEG) das Trainieren bestimmter Hirnfunktionen erlaubt.

Die Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) entwickeln sich immer mehr zu Gebrauchsgegenständen für alle, von deren Weiterentwicklung Behinderte wie Nichtbehinderte profitieren. Beispiel: Eine eigentlich für Behinderte entwickelte Sprachsteuerung stand am Anfang der heutigen auditiven Eingabe- und Steuerungsmöglichkeiten bei Handy, Palmtop usw.

Für weitere Entwicklungen im Bereich ICT und Sonderpädagogik bleibt jedenfalls wichtig, dass Forschung und Entwicklung gefördert werden, dass Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten in ICT für Sonderpädagoginnen und -pädagogen wie auch für Regelschullehrpersonen angeboten werden und – last but not least – dass auch die nötigen finanziellen Mittel von der öffentlichen Hand bereitgestellt werden.

* Andreas Fehlmann ist Leiter des Fachbereichs Sonderpädagogik bei der Schweizerischen Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (SFIB), Bern.

Weiter im Netz

www.sonderpaedagogik.educa.ch – ein Unterportal des schweizerischen Bildungsservers mit Informationen zu Sonderpädagogik und ICT.

www.szh.ch – Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik.

Die Verwendung von ICT trägt dazu bei, den Unterricht vermehrt an die Lernbedürfnisse anzupassen. Dass sich dies günstig auf die Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bildungsbedürfnissen auswirken kann, leuchtet zwar ein, wird aber bei der aktuellen Diskussion der Integration in Regelklassen zuwenig wahrgenommen.

Namibia: Auch, wo es an allem mangelt, gibt es «special needs»

Interteam, eine Organisation der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, engagiert sich im Bildungsbereich in der Dritten Welt. Schweizer Fachleute bilden auch in Namibia Lehrerinnen und Lehrer weiter und sensibilisieren sie vor allem auch im Erkennen von Lernbehinderungen.

Ms. Mwinda, Lehrerin in einer ersten Klasse in Kavango (Namibia), begrüsst mich herzlich und lädt mich zu ihrem Unterricht ein. Das älteste Mädchen ist 14-jährig, die meisten der übrigen Kinder sind acht Jahre alt und nur ein kleiner Teil der Klasse ist sechs. Ich erlebe einen interessanten Morgen in der Klasse und eine gute Nachbesprechung des Unterrichts.

Am Nachmittag begleite ich die Lehrerin an einen Workshop. Auf dem Weg dorthin sehen wir eine ihrer 6-jährigen Schülerinnen den Strassenrand entlang zotteln. Sie ist krank und hat sich am Morgen auf den Weg zur acht Kilometer entfernten Klinik gemacht! Jetzt ist sie auf dem Heimweg.

In der Region Kavango, ganz im Norden Namibias, wurde das Rad noch nicht erfunden. Lasten werden in Schlitten transportiert und von Ochsen durch den Sand gezogen. Das Wasser wird auf dem Kopf nach Hause getragen. Die Zeit scheint stehen geblieben.

Eine der ärmsten Regionen

In der ärmsten Region von Namibia engagiert sich die Schweizer Entsende-Organisation Interteam seit über zwölf Jahren im Bildungsbereich. Derzeit sind dort sechs Lehrkräfte und Heilpädagoginnen aus der Schweiz in einem dreijährigen Einsatz und bilden einheimische Lehrer und Lehrerinnen berufsbegleitend weiter.

Seit 1990 ist Namibia unabhängig. Seit her gibt es Bildung für alle. Zehn Jahre Schule, zwölf für all jene, welche nach der 10. Klasse das grosse Examen bestehen. Vom Computer über die Melkmaschine bis hin zur Eisenbahn steht alles auf dem Lehrplan, obwohl die wenigsten der Schülerinnen und Schüler im Land solche Einrichtungen je gesehen haben. Die Diskrepanz zwischen der Welt in der Schule und jener zu Hause könnte grösser kaum sein.

Sobald eine Frau im Kavango ein neues Kind gebärt – durchschnittlich hat eine Namibierin sechs Kinder – wird das nächst grössere Geschwister einer älteren Schwester oder Kusine zur Betreuung übergeben. Die Mutter ist derweil mit einer Vielzahl von Aufgaben eingedeckt – Brennholz suchen, Wasser holen, Kleider waschen im Fluss, Hirse stampfen... Die Kinder helfen mit und sind sonst weitgehend sich selbst überlassen. Tagesstrukturen gibt es kaum im Familienleben.

Drill ab sechs Jahren

Wenige Jahre später kommt das Kind in die Schule. Von einem Tag auf den andern heisst es still sitzen. Ohne spielerische Vorbereitung direkt in die Drill-Schule – das ist die totale Umstellung. Zwar wird im ersten Trimester nach einem speziellen Lehrplan unterrichtet, doch auch dieser setzt – zumindest in der Praxis – den Schwerpunkt auf Drill und Frontalunterricht. Die Lehrkräfte geben sich grosse Mühe bei der Unterrichtsgestaltung, doch die Rahmenbedingungen machen es ihnen schwer.

Sechs Lektionen täglich, unterbrochen von einer einzigen Pause – das fordert Lehrkräfte und Erstklässler. Ausserdem werden einfach alle Sechsjährigen eingeschult, ohne Rücksicht auf ihren Entwicklungsstand. Es gibt keine Schulreife-Abklärung: Wer das entsprechende Alter erreicht hat, geht in die Schule. So ist es denn auch kein Wunder, dass zuweilen bis zur Hälfte der Kinder das erste Schuljahr repetiert. Ausserdem fangen viele Kinder erst spät die Schule an, weil sie aus weit entfernten Dörfern kommen.

Lehrpersonen sensibilisieren

Seit Januar dieses Jahres ist die Heilpädagogin und Lehrerin Johanna Richner mit Interteam in Namibia. In der Schule von Bunya (700 Schülerinnen



und Schüler) versucht sie, mehr Verständnis für die «Learners with special needs» zu schaffen. Special needs – unter diese Kategorie fallen hier in erster Linie jene Kinder, die körperlich auffällig sind. Albinos, der Schüler mit dem Klumpfuss, das Mädchen mit nur einem Auge – darüber wird in den Sitzungen der Kommission stundenlang diskutiert. Dabei geht es bei diesen Kindern primär um organisatorische und medizinische Fragen, nicht um lernspezifische Probleme.

Verständnis wecken

Es ist sehr schwierig, ein Bewusstsein zu schaffen unter den Lehrkräften, dass es eben äusserlich unauffällige Kinder gibt, die nicht aus eigener Schuld schulisch nicht weiterkommen, Lernbehinderungen sind noch kein Thema hier.

Doch es gibt Lichtblicke. Lehrkräfte werden aufmerksam auf Nicht-Schreiber und Nicht-Leserinnen. Das Bewusstsein, dass diese Kinder sich nicht einfach zu wenig Mühe geben, fängt an zu



*60 Kinder in einer Klasse –
das macht es nicht leicht, besondere
Bedürfnisse zu erkennen.*

Foto: Eva Graf Poznicek

wachsen. Hier zeigen sich aber die strukturellen Probleme im namibischen Schulsystem: Die minimale Klassengrösse ist bei 34 Kindern angesetzt, das Klassenzimmer ist klein, die Einrichtung sehr begrenzt. Zudem gibt es keinen Halbklassen-Unterricht. Die einheimischen LehrerInnen arbeiten mit meist grossem Einsatz unter Bedingungen, bei denen wir in der Schweiz längst davon gelaufen wären.

Häkeln statt Englisch lernen

In Mr. Hairongas Klasse sitzen 60 Zweitklässler. Verzweifelt steht er an der Wandtafel und versucht der Klasse englische Wörter vorzulesen, während die Kinder anderen Beschäftigungen nachgehen. Ein Mädchen häkelt geschickt mit Garn und Zündhölzchen, ein anderes bastelt aus einem Papier eine Blume und die Jungen verfolgen das Fussballspiel der Drittklässler draussen. Nach der Unterrichtsbesprechung verspreche ich Mr. Haironga, mit dem Rektor über die Grösse seiner Klasse zu reden. Ver-

ständlicherweise ist der Lehrer an einer fachlichen Zusammenarbeit mit mir nicht interessiert, solange seine Klassengrösse sich nicht ändert.

Lernbehinderte fördern

Wo können InterTEAM-Fachleute wie Johanna Richner ansetzen? Einzelgespräche mit Lehrkräften über Kinder, die keine oder nur geringe Lernfortschritte machen, können kleine Bewusstseinsveränderungen bewirken. Es ist normal, dass in jeder Klasse einige Kinder mit Lernschwierigkeiten sind. Diese Einsicht entlastet die Lehrkraft. Doch das ist nicht genug, denn sie soll zu einer Handlung führen. Auch Kinder mit einer Lernbehinderung sollen gefördert werden, aber die Ziele müssen ihren persönlichen Möglichkeiten entsprechen. Gemeinsam mit den Lehrkräften versucht Johanna Richner hier, einen Weg für das einzelne Kind abzu-stecken.

Ein langer Weg ist noch zu gehen in Sachen Sonderpädagogik in Namibia.

Es ist sehr schwierig, ein Bewusstsein zu schaffen unter den Lehrkräften, dass es eben äusserlich unauffällige Kinder gibt, die nicht aus eigener Schuld schulisch nicht weiterkommen.

Johanna Richner, Heilpädagogin
im Einsatz mit InterTEAM

Erste Schritte sind getan. In der Schweiz brauchte es etwa 50 Jahre von den ersten «Hilfsklassen» bis zur Einsicht, dass nicht alle Kinder über den gleichen Leist geschlagen werden können. Eine Lehrkraft in der Schweiz kann sich Hilfe holen beim Schulpsychologischen Dienst und diversen anderen Fachstellen, im Kavango gibt es kein solches Angebot. Das Schulsystem in Namibia kann nicht von einem Tag auf den anderen geändert werden. Zu jung ist der Staat. Geben wir ihm noch etwas Zeit.

Eva Graf Poznicek/
Rahel Ruckstuhl-Sätteli, InterTEAM

InterTEAM

InterTEAM ist eine Organisation der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit und vermittelt und begleitet freiwillige Fachleute in Einsätze. In zehn Ländern geben rund hundert Mitarbeitende ihre Berufskenntnisse weiter. InterTEAM-Fachleute sind tätig in der Ausbildung in den Bereichen Handwerk, Technik, Bauwesen, Betriebsführung, Pädagogik, Sozialwesen, Land- und Forstwirtschaft, Ökologie und Gesundheitswesen.

InterTEAM übernimmt die Kosten für Versicherungen, Ausbildung, Reise, für die Lebenskosten vor Ort und für eine Sparrücklage. Die Finanzierung erfolgt durch den Bund, das Fastenopfer und durch Spenden. InterTEAM ist Zewo- anerkannt. Kontakt: InterTEAM, Unterggisenstein 10/12, 6000 Luzern 12, Tel. 041 360 67 22, www.interteam.ch, Spenden an PC-Konto: 60-22054-2

Schulsozialarbeit und weitere Antworten

Was tun, wenn das erzieherische «Bordwerkzeug» der Schule nicht mehr ausreicht? Ein neuer Leitfaden zeigt Möglichkeiten der Schulsozialarbeit und andere Ansätze zur Problemlösung.

Der neue Leitfaden der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH heisst «Schulen erweitern ihre erzieherische Kompetenz». Die herkömmlichen Bordmittel der Schule und die klassischen Schuldienste reichen manchenorts nicht mehr aus zur Bewältigung der erzieherischen Herausforderungen und Probleme in der Grenzzone zwischen Schule und Elternhaus. Kollegien, Schulleitungen und Behörden finden nun im Leitfaden, verfasst von Urs Vögeli, praktische Argumentarien und Beispiele für gelingende Lösungen. Das 44 Seiten starke Heft ist kein Werbespot für Schulsozialarbeit und kein blosses Rezeptbuch. Aber was die Praxis vor Ort braucht, bis hin zu Kostenangaben und Checklisten für Projekte oder zum Hinweis auf Absturzgefahren, steht drin.

Urs Vögeli: «Schulen erweitern ihre erzieherische Kompetenz», Biel, PA LCH, 2003. Stückpreis Fr. 13.–, ab 5 Exemplaren Fr. 11.– (plus MwSt und Porto). Bestellungen entweder an das Sekretariat LCH, Zürich, Fax 01 311 83 15, E-Mail lchadmin@lch.ch; oder an PA LCH, Biel, Fax 032 341 48 01, E-Mail a.strittmatter@ch.inter.net



Termine

Schlauer durch PISA?

Zur 6. Hirschengraben-Tagung lädt die PSK (Schweizerische Primarschulkonferenz) am Samstag, 29. November 2003, 10.30–14.30 Uhr, ins Schulhaus Hirschengraben (Aula), Zürich, ein.

Werden unsere Schülerinnen und Schüler schlauer dank Leistungsmessungen? Im Gefolge der PISA-Studie suchen alle nach geeigneten Lösungsansätzen. Sind Leistungsmessungen eine Hilfe, die Qualität des Unterrichtes zu steigern? Unterstützen sie Lehrpersonen bei einer Standortbestimmung in

ihrem Unterricht? Welches sind die Gefahren?

Der erste Teil bringt Referate von: Christof Geser, Projektleiter «Klassenscockpit», und Allan Guggenbühl (u.a. Autor des Buches «Die PISA-Falle»); im zweiten Teil folgt eine Podiumsdiskussion mit Christof Geser; Allan Guggenbühl; Heinz Rhyn, Leiter Koordinationsbereich «Qualitätsentwicklung» in der EDK; Gabriel Schaad, Koordination Lehrlingswesen der Migros Genossenschaft, sowie Rita Balmer, Präsidentin Schule und Elternhaus S&E Schweiz.

Anmeldung: Hans Jörg Müller, Dorf 46, 9042 Speicher, Tel. 071 344 33 53 oder

071 344 14 49, Fax 071 344 17 53, E-Mail psk.mue@bluewin.ch. Kosten: Fr. 60.– (für Studierende Fr. 25.–) inkl. Kaffee, Gipfeli sowie Mittagslunch, Anmelde-schluss: 15. November 2003.

Anschluss gesucht

«Ein Kompetenzprofil als Eintrittskarte in die Berufswelt? – Wie die Sekundarstufe I den Anschluss an die Berufswelt verbessern will», lautet das Thema einer Tagung für Fachleute der Sekundarstufe I und der Berufsbildung, am 30. Oktober 2003, in Aarau. Weitere Informationen: www.skb-f-csre.ch/index_de.html

Auch der Lohn lockt in den Lehrberuf

Reagieren Lehrerinnen und Lehrer auf monetäre Anreize? Wenn ja: mit welchen Folgen für die Schule? Stefan Denzler und Stefan C. Wolter von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) in Aarau legen eine empirische Untersuchung vor.

Die Motivation zum Lehrberuf wird allgemein mit vorwiegend intrinsischen Faktoren wie etwa sozialem und pädagogischem Engagement erklärt: Man fühlt sich zum Lehrer, zur Lehrerin berufen. Materielle Aspekte wie der zu erwartende Lohn scheinen dennoch eine nicht zu vernachlässigende Grösse zu sein. Nicht von ungefähr wird in Zeiten des Lehrkräftemangels regelmässig die Forderung nach höheren Löhnen erhoben. Die fähigeren Lehrerinnen und Lehrer würden sonst in alternative Beschäftigungsbereiche mit attraktiveren Löhnen abwandern. Ein klassisches Argument, nicht nur in der Arbeitsmarktkonomie.

**Stefan Denzler und
Stefan C. Wolter, SKBF**

Empirisch wurden solche Reaktionen auf Lohnveränderungen ausserhalb der USA und Englands nie untersucht. Es stellt sich deshalb die Frage, ob es sich empirisch überhaupt erhärten lässt, ob und – falls ja – wie stark aktive sowie potentielle Lehrpersonen auf Lohnveränderungen reagieren. Eine Untersuchung in der Schweiz wird allerdings dadurch erschwert, dass es kein geeignetes statistisches Material gibt, mit dem solche Analysen durchgeführt werden könnten.

In den hier präsentierten Resultaten mussten wir uns deshalb vorerst auf die Frage beschränken, ob Absolvierende von Universitäten in ihrer Entscheidung, den Lehrberuf zu ergreifen, sensitiv auf Veränderungen und Unterschiede in den Einstiegssalären reagieren oder nicht. Diese Frage haben wir anhand von Datenmaterial aus den Absolventenbefragungen an Schweizer Universitäten zwischen 1981 und 1999 untersucht.

Im Durchschnitt fahren Lehrer besser

Entscheidend für die untersuchte Frage ist die Berechnung von Einstiegslöhnen für jeden Absolventen, jede Absolventin

sowohl für den Fall einer Anstellung im Lehrberuf als auch für den Fall eines anderen Berufes. Aus den für alle Absolventen berechneten Löhnen lässt sich somit eine individuelle Lohndifferenz zwischen den beiden Alternativen Lehrberuf versus anderer Beruf berechnen. Diese fallen im Durchschnitt zugunsten des Lehrberufs aus. Die Differenz ist aber für jene Absolventen grösser, die auch wirklich den Lehrberuf ergriffen, was ein erster Hinweis auf (ökonomisch) rationales Verhalten der Absolventen ist.

Weiter lässt sich beobachten, dass die Lohndifferenz konjunkturell gesehen antizyklisch verläuft, das heisst, sie fällt umso stärker zugunsten der Lehrpersonen aus, je schlechter sich die Konjunkturlage präsentiert. Dies ist das Resultat einer ausgesprochen prozyklischen Lohnpolitik (zumindest bei den Einstiegslöhnen) in der Privatwirtschaft und einer praktisch nicht auf die Konjunktur reagierenden Lohnpolitik im öffentlichen Sektor (auch wenn sich hier in den letzten Jahren Änderungen abzeichnen).

Vorläufige Schlussfolgerungen

Erstens scheinen (angehende) Lehrkräfte ebenso wie andere Berufsleute bei ihrer Berufswahl auf monetäre Anreize zu reagieren. Die Löhne, relativ zu Berufsgruppen die eine vergleichbare Ausbildung voraussetzen, spielen durchaus eine Rolle beim Entscheid für oder gegen den Lehrberuf.

Zweitens sind gewisse Phänomene, wie die Feminisierung des Lehrberufes oder der chronische Mangel an Lehrpersonen in Naturwissenschaften und Mathematik im Lichte dieser Ergebnisse auch unter dem Aspekt der Entlohnung und der Entlohnungspolitik zu verstehen. Männer sowie Absolventen der exakten Wissenschaften (Mathematik und Physik) und der Naturwissenschaften reagieren teilweise signifikant stärker auf Lohnunterschiede. Monetäre Faktoren haben bei ihnen offenbar

einen stärkeren Effekt auf den Berufsentscheid als bei Frauen oder Absolvierenden anderer Fächer. Die einzelnen Jung-Akademiker haben nicht nur individuell unterschiedliche Optionen, sie reagieren auch unterschiedlich stark auf Lohndifferenzen. Die Entlohnungspolitik im Bildungswesen nimmt darauf aber keine spezielle Rücksicht, zum Beispiel mit Lohndifferenzierungen zwischen Lehrpersonen. Als Folge davon müssen die Schulen mit «Mangelfächern» leben.

Drittens lässt sich aus den Analysen auch die Erkenntnis ableiten, dass die staatliche Lohnpolitik durch ihre Stabilität de facto antizyklisch wirkt. Als Folge davon zeigt sich, dass der Lehrberuf, nicht nur wegen der Stabilität der Beschäftigung, sondern auch aufgrund der relativen Löhne, in wirtschaftlich schlechten Zeiten an Attraktivität gewinnt und in der Hochkonjunktur wieder verliert. Deshalb kann es nicht erstaunen, dass sich Lehrkräftemangel und -überschuss so schnell abwechseln, und wir heute – rund zwei Jahre nach der Einsetzung der EDK-Task Force «Lehrberufstand», welche die Attraktivität des Lehrberufes verbessern will – mit dem Problem arbeitsloser Lehrpersonen kämpfen.

Weiter im Text

Will man die relativen Löhne verschiedener Berufsgruppen vergleichen, ist nicht das durchschnittliche Lohnniveau entscheidend, sondern vielmehr das zu erwartende Lebens Einkommen. Diesem Thema widmet sich ein Artikel in BILDUNG SCHWEIZ 11/2003 unter dem Titel «Bildungsrenditen von Lehrern und Nichtlehrern».

Weiter im Netz

Detaillierte Ergebnisse und das Berechnungsmodell finden sich im Bericht «Wage Elasticity of the Teacher Supply», im Internet abrufbar unter: www.skbf-csre.ch/index_de.html



Virtuelles Gefängnis

Das neue Medium Internet führt ein altes Problem im Schlepptau: die Abhängigkeit. Weil besonders Jugendliche gefährdet sind, sich in der virtuellen Gemeinschaft zu verfangen, sollte die «Internetsucht» im Unterricht ein Thema sein. Verschiedene Websites liefern Infos und Ratschläge.

Eine halbe Ewigkeit im Chat verweilen, mit dem Schulfreund während Stunden via Messageprogramm plaudern oder endloses Surfen durch die teils schmutzige Wunderwelt: Viele Jugendliche (und Erwachsene) sind den Möglichkeiten des Internets so verfallen, dass sie ihr soziales Umfeld vernachlässigen oder gleich vergessen. Fachleute sprechen von «Internetsucht». Aber ist diese Sucht vielleicht nur ein Modephänomen, das die Medien auf der Suche nach neuen Trends freudig aufgreifen?

Verschiedene Studien zeichnen folgendes Bild: Ein Süchtiger verbringt bis zu fünf Stunden pro Tag oder 35 Stunden pro Woche im Internet. Drei Viertel der Süchtigen sind weniger als 20 Jahre alt und männlich. Zwei Drittel von ihnen leben ohne festen Partner. Als suchtgefährdet gelten Personen, die bis zu 20 Stunden pro Woche im Internet verbringen.

Die wichtigste Studie zum Thema im deutschsprachigen Raum erarbeitete die Humboldt-Universität, Berlin (www.internetsucht.de). Alle Ergebnisse können von der übersichtlich aufgebauten Website als PDF-Files heruntergeladen werden. Die Fakten sind für Lehrpersonen eine hervorragende Basis, um sich einzuarbeiten.

Surfen ausser Kontrolle

«Besonders bei der jungen

Generation nimmt das neue Medium einen immer grösseren Stellenwert ein», betont Franz Eidenbenz, ein Schweizer Fachpsychologe. Jugendliche würden mit dem Internet positive Erfahrungen verbinden, was «in Kombination mit einer schlechten Selbstkontrolle eine erhöhte Gefährdung mit sich bringt». Ein realistisches Bild der Nutzungsmöglichkeiten, eine gute Einschätzung dessen, was das neue Medium könne und was nicht, würden die Suchtgefahr reduzieren.

Eidenbenz weiss, wovon er spricht. Er engagiert sich in der von einer Stiftung getragenen Anlaufstelle «Offene Tür Zürich» (www.offene-tuer-zh.ch). Diese bietet auf der einfach gestalteten Website eine eigene Rubrik «Online-Sucht» an, wo sich Lehrpersonen die Ergebnisse einer Schweizer Studie, Ratschläge und Anregungen beschaffen können. Wer selber merkt, dass er sich in der virtuellen Welt verlaufen hat, kann per E-Mail um Rat fragen. Das Info-Angebot der Stelle ist gerafft und übersichtlich aufgebaut. Leider sind nicht alle Angaben auf dem neusten Stand und eine Linkliste fehlt.

Der Schweizer Bildungsserver www.educa.ch oder der Zentralschweizer Bildungsserver www.zebis.ch bieten überraschenderweise keine Links

zur Internetsucht an. Auf die Bedürfnisse von Lehrpersonen und Eltern sind die Angebote der Arbeitsgemeinschaft Medien CH-FL ausgerichtet (www.agmedien.ch). In der Rubrik «Internet und Familie» liegen eine Menge sorgfältig aufbereiteter Unterlagen. Konkrete Tipps helfen vermeiden, dass ein Jugendlicher vor dem PC einsam süchtig wird. Beispiel: Kinder und Jugendliche sollen nicht allein, sondern gemeinsam das Netz erforschen.

Zwei Serviceleistungen der AG Medien fallen besonders positiv auf: Die gesamten Fakten und Ratschläge lassen sich als PDF-File herunterladen – und mit den Fachleuten, die das Infoblatt schrieben, kann per E-Mail Kontakt aufgenommen werden. Solche Interaktionen sind ein unbestrittener Vorteil des Internets. Die nüchtern aufgemachte Website der Arbeitsgemeinschaft bietet noch weitere kompetente Infos; dazu gehört auch eine Sammlung von Links mit kindergerechten Websites. Das ist immer gut. Ergänzendes Hintergrundwissen hat das «Drogen Forum Innerschweiz» zum Thema «Gefangen im Chatroom» zusammengestellt (www.dfi-luzern.ch/sucht-praevention/1200.cfm). Die Beratungsstelle in Luzern leuchtet auch den Schutz für die Kinder aus – und das vor

konkretem Hintergrund: Oftmals treiben sich nach Erfahrungen der Beratungsstelle in so genannten Kinderchats Pädophile herum, die das Vertrauen von Minderjährigen erschleichen wollen.

Hilfe zur Selbsthilfe

Eine pralle Fülle an Wissen und Erfahrungen hält der Auftritt des deutschen Vereins «Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige» bereit (www.onlinesucht.de). Vieles ist aus der Sicht von Betroffenen geschrieben – und daher zum Teil mit persönlicher Leidenschaft garniert: Die Rubrik «Wir bekennen» zeugt davon. Aber das geht in Ordnung. Die Macher der Website stellten die wohl umfangreichste Liste mit Links zu diesem Suchtproblem zusammen.

Zu finden ist auch ein Hinweis auf das Arbeitsblatt «Ist mein Kind internetsüchtig» (www.stangl-taller.at). Der Mann hinter der österreichischen Site, Werner Stangl, ist Verfasser eines Buches über Internet in der Schule. Er hat weitere Informationen und Links zur Diagnose «Internet-Abhängigkeit» bereitgestellt. Stangls Auftritt ist interessant und mit viel Engagement gemacht. Der Aufbau und die Navigation sind allerdings gewöhnungsbedürftig.

Thomas Gerber



Termine

Gewinnen am Tochtertag

Am 13. November findet zum dritten Mal der Nationale Tochtertag statt. Mädchen begleiten ihren Vater oder ihre Mutter einen Tag lang zur Arbeit. Was aber machen die Buben am Tochtertag? In diesem Jahr können Lehrpersonen, die besonders kreative Unterrichtsideen realisieren, Einkaufsgutscheine im Wert von vier Mal 500 und drei Mal 1000 Franken für die Klassenkasse gewinnen. Tipps und Teilnahmebedingungen unter www.tochtertag.ch oder beim Lehrstellenprojekt 16+, Telefon 01 271 44 90.

Ideen für den 20.11.

Zum Tag des Kindes am 20. November hat die Kinderlobby Schweiz erneut einen Ideenkatalog zusammengestellt. Verschiedene Aspekte des Jahresthemas («Kinder und Seniorinnen/Senioren – neben-, gegen- oder miteinander?») werden darin beleuchtet. Hintergrundberichte, Beispiele von Projekten, Ideen für gemeinsame Aktivitäten sind im Katalog zu finden.

Weitere Infos unter www.kinderlobby.ch.

«Wider das Vergessen»

Zum zweiten Mal verliehen wird im Juni 2004 der «Nord-Süd-Preis wider das Vergessen» für Menschen und Organisationen, die sich für «Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung» einsetzen. Er wird von der Bethlehem Mission Immensee und dem Romerohaus Luzern vergeben und ist mit 20 000 Franken dotiert. Vorschläge sind bis 15. November einzureichen. Info: www.romerohaus.ch.

Sprachheil-Forum

Am 3. November findet an der Universität St. Gallen das 6. CI-Forum statt. Thema: «Cochlea-Implantat – Erwartungen an Medizin, Technik und Pädagogik». Veranstalter ist das CI-Centrum der Sprachheilschule St. Gallen. Informationen und Anmeldung im Internet unter www.sprachheilschule.ch resp. info@sprachheilschule.ch.

MAGAZIN



Die Küche wird zum Chemielabor.

Foto: zVg.

Der Natur in den Kochtopf schauen

Im Technorama Winterthur verbindet das neue Küchen-Labor wissenschaftliche Experimente mit alltäglichen Produkten.

Manchmal kann man Safran und Kurkuma kaum unterscheiden – wegen der gleichen gelblichen Farbe. Und den Preis sieht man diesen Gewürzen auch nicht an. Denkbar, dass einem auf dem Markt statt des edlen Safrans nur Kurkuma verkauft wurde. Im neuen Küchen-Labor im Technorama Winterthur schafft ein kleines Experiment Aufklärung.

Seit Anfang Juni ist das Labor im Winterthurer «Science Center» geöffnet. Es ist Teil des Jugendlabors, in dem man Themen wie Luft und Wasser, Kraft und Bewegung oder Chemie und Elektrik durch Experimente und Spiele erkunden kann.

Ergänzung zum Unterricht

Im Küchen-Labor fühlt man sich wie in der Chemiestunde und im Hauswirtschaftsunterricht gleichzeitig. Reis, Cola, Abwaschmittel und Essig stehen in den Regalen, aber auch kleine Gläschen und Pipette. «Wir wollen den Chemieunterricht nicht ersetzen, sondern ergänzen», sagt Martin Weber, Leiter des Jugendlabors.

Denn das Küchen-Labor ist speziell für Schulen gedacht. Am Morgen ist jeweils das ganze Jugendlabor für Klassen reserviert. Es richtet sich vor allem an Schülerinnen und Schüler der Oberstufe. Ungefähr zwei Klassen pro Woche hätten bisher das Küchen-

Labor besucht, sagt Weber. «Nachvollziehbar, da lebensnah» sei das Küchen-Labor, die Besucherinnen und Besucher lernten etwas über die Produkte, mit denen sie täglich in Kontakt seien, über Ernährung und Haushalt, erklärt Weber. Wissenschaft im Alltag. So kann der Laie staunen über die sichtbaren Veränderungen bei einem kleinen Experiment, Wissbegierige können sich aber durchaus genauer mit den chemischen Zusammenhängen auseinander setzen.

Immer neue Experimente

An rund 25 Experimenten kann man sich derzeit im Küchen-Labor versuchen. Für die fachliche Betreuung ist Ursina Glantz, Biologiassistentin, zuständig. Sie entwickelt ständig neue Experimente, so dass das Angebot laufend erweitert wird. Fachzeitschriften und das Internet liefern ihr Ideen.

Experimentieren können Besucherinnen und Besucher ohne die Hilfe von Glantz. So lässt sich bei einem Versuch beobachten, wie sich das aus Schnittlauch gewonnene Blattgrün vom Blattgelb trennt; man lernt, weshalb geschälte Äpfel braun werden und warum gekochtes Gemüse Eiweisse und Vitamine verliert.

Ein farbenfrohes Experiment verspricht der Vergleich von Randen- und Blaukabissaft. Letzterer verändert seine Farbe, wenn er mit Zitronensaft, Essig, Natron oder Soda verrührt wird; Flüssigkeiten die unterschiedlich sauer oder basisch sind. Je nach pH-Gehalt verfärbt sich die Mischung rot oder blau, gelb oder grün. Anders der Randensaft, der seine rote Farbe immer behält und sich deshalb besonders gut als roter Farbstoff eignet, etwa im Erdbeerjoghurt.

Johannes Reichen

Weiter im Netz

www.technorama.ch, E-Mail jugendlabor@technorama.ch

AV-Medien

Audiovisuelle Kommunikation

- Video-/Hellraum- und Diaprojektoren
- Audio-/Videogeräte
- Zubehör



verlangen Sie detaillierte Informationen bei:

Professional AV-MEDIAGruebstr. 17 • Pf 271 • 8706 Meilen
T: 01/923 51 57 • F: 01/923 17 36
www.pavm.chHärdlistr. 14 • 8957 Spreitenbach
T: 056/401 35 25 • F: 056/401 35 55
info@pavm.ch

Bibliothekseinrichtungen

ERBA AG, Bahnhofstrasse 33, 8703 Erlenbach
Mit Ihnen Planen – Gestalten – Einrichten
Bibliothek / Mediothek
Verlangen Sie unsere Checkliste
Tel. 01 912 00 70; Fax 01 911 04 96



Dienstleistungen



Dienstleistungen für das Bildungswesen
Services pour l'enseignement et la formation
Servizi per l'insegnamento e la formazione
Services for education

SWISSDIDAC
Geschäftsstelle
Postfach, 8800 Thalwil
Tel. 01 722 81 81, Fax 01 720 56 29

www.swissdidac.ch

Lehrmittel/Schulbücher



Die besonderen Lehrmittel für die spezielle Förderung,
insbesondere für Klein-, Einführungs- und Sonderklassen.
Zu beziehen bei Ihrem kantonalen Lehrmittelverlag.

Auskunft und auch Direktbestellungen:

Heilpädagogischer Lehrmittelverlag (HLV)

Möslistrasse 10, 4232 Feldbrunnen, Fon / Fax 032 623 44 55

Internet: www.hlv-lehrmittel.ch E-Mail: lehrmittel@hlv.lehrmittel.ch

Lernsoftware

PRAXISBEWÄHRT & UNABHÄNGIG: www.muelicom.ch

Verlag ZKM, Postfach, 8353 Elgg

Telefon/Fax 052 364 18 00, www.verlagzkm.ch

Musik/Theater



Musical, Theater, Konzert, Disco...

Die perfekte Technik für Ihren Schulanlass!

VERANSTALTUNGSTECHNIK
Licht, Ton und SpezialeffekteLochgutweg 1, 3123 Belp, Tel./Fax 031 819 72 78,
Mail und Infos unter www.choreographic-shows.ch

Projektierung
Ausführung
Service – Vermietung



Licht – Technik – Ton

Eberhard Bühnen

Eberhard Bühnen AG, Postfach 112, 8872 Weesen Tel. 055 616 70 00 Fax 055 616 70 01

Kind und Epilepsie

Am 4. Oktober 2003 veranstalteten epi-suisse (Schweizer Verein für Epilepsie) und die Schweizerische Liga gegen Epilepsie (SLgE) ihren Hauptanlass zum Tag der Epilepsie im Naturhistorischen Museum Bern. Im Vordergrund steht das Thema «Kind und Epilepsie», wobei jugendliche ausdrücklich mitgemeint sind. Ab 10 Uhr ist eine EEG-Demonstration zu mitzuverfolgen, ausserdem sind die beteiligten Organisationen mit Info-Ständen vertreten. Es folgen Gespräche mit betroffenen Jugendlichen und Eltern sowie mehrere Referate. Programm: www.tag-der-epilepsie.ch

Frauen vor der Berufswahl

Das Basler Projekt «look and go! – Was will ich werden? Junge Frauen vor der Berufswahl» porträtiert filmisch sechs junge Frauen. Alle sind sie nicht in akademischen Berufen tätig. Vorgestellt werden eine Informatikerin, Baualerin, Polymechanikerin, Krankenschwester, Köchin und Coiffeuse. Der Film ist als «Impulsmaterial für junge Frauen vor der Berufswahl» gedacht. Zusätzlich zum Film gibts eine Zeitung, die Fragen zur Berufswahl aufgreift. Film und Zeitung können für 25 Franken angefordert werden bei sabine.gysin@bluewin.ch

Frauen in technischen Berufen

Mehr Frauen in technischen Berufen – dieses Ziel verfolgt «Kids-Info», ein Projekt der Schweizerischen Vereinigung der Ingenieurinnen. Mit Präsentationen in Schulklassen will «Kids-Info» bei Schülerinnen das Interesse an Technik wecken und bewusst machen, dass die Berufswahl unabhängig vom Geschlecht erfolgt, aber auch Wege zu technischen Berufen aufzeigen. Die Referentinnen, Berufsfrauen aus verschiedenen Fachbereichen, erzählen den Schülerinnen (und auch Schülern) von ihrer Arbeitswelt. Unter www.kids-info.ch erfährt man mehr.

Geschwister von behinderten Kindern

«Ich bin auch noch da» heisst eine Publikation von drei Studentinnen der Pflegewissenschaft an der Universität Basel. Die Autorinnen wollen Geschwistern von Kindern mit Behinderung eine Stimme geben. Die Broschüre richtet sich an Eltern, Betreuungspersonen und Interessierte. Dazu gibts auch noch einen Comic für Kinder. Die Broschüre kann angefordert werden unter der Telefonnummer 031 305 13 13 und sekretariat@insieme.ch

Zwei CDs zur Drogenproblematik

Von Radio DRS sind zwei neue CDs zur Drogenproblematik erschienen. «Schwerpunkt Cannabis» enthält drei Ausgaben der Sendung «Kontext». Es geht um die Auswirkungen des Cannabis-Konsums auf das Lernen, die biomedizinische Forschung und die Geschichte von Cannabis. «No drugs – no future» thematisiert Drogen als «Stresskiller», um Spannungen abzubauen oder ihnen auszuweichen. Die CDs sind im Internet unter www.radiokiosk.ch zu bestellen.

Psychotherapeuten auch im Internet

Wer auf der Suche nach einem Psychotherapeuten ist, findet jetzt Hilfe im Internet. Unter www.psychotherapie.ch bietet der Schweizer Psychotherapeutenverband eine kostenlose Vermittlung an. Gesucht werden kann nach Problem, Störung oder Symptom, nach Therapie-richtung und Behandlungsmethode, Geschlecht der/des Therapierenden sowie nach geografischen Kriterien und nach Sprache. Vermittelt werden Therapeuten, die einen freien Therapieplatz haben. Die Dienstleitung ist auch unter Tel. 01 266 64 01 aufrufbar.

Die Hinweise in der Rubrik «Bildungsmarkt» beruhen auf Einsendungen sowie auf Informationen von Inserenten in BILDUNG SCHWEIZ.

Projektwoche zu Schule und Wirtschaft

Eine Verbindung zwischen Schule und Wirtschaft will das Lehrmittel «Die Pausenapfel AG» der Jungen Wirtschaftskammer Innerschweyz herstellen. Die Idee dahinter ist, dass Wirtschaftsleute sich in Projektwochen zur Verfügung stellen und mit den Schülern die Kapitel behandeln. Einerseits können Schülerinnen und Schüler erfahren, was es braucht, um eine Unternehmung aufzubauen, andererseits erhalten Wirtschaftsleute einen Einblick in den Schulalltag. Das Buch führt durch die Kapitel Unternehmungsidee, Firmengründung, Marketing und Verkauf sowie Bilanz und Auflösung. Erhältlich ist die «Pausenapfel AG» bei der Druckerei Triner AG, Schmiedgasse 7, 6431 Schwyz, Telefon 041 819 08 10.

Mit den Tuareg in der Sahara unterwegs

Im Herbst nächsten Jahres führt die Burgdorfer Lehrerin Katrin Fankhauser eine «Bildungskarawane für Lehrkräfte» durch die Sahara. Die Reise dauert vom 18. September bis 3. Oktober 2004 und führt ins Teffedestgebirge in Algerien. Unterwegs mit Tuareg, einem der ältesten Nomadenvölker, sollen deren Tugenden wie Ehre und Würde, Mut und Geduld, Herz und Wille Gelegenheit sein, den eigenen Tugenden als Lehrkraft auf die Spur zu kommen. Alles Weitere gibts bei Katrin Fankhauser, 034 424 11 76 oder 076 504 01 23, kafa@bluewin.ch

Multimediale Schwangerschaft

Zum Thema Schwangerschaft ist von Rainer Walser-Fraefel, Lehrer und Multimedia-Autor, die CD-ROM «Neun Monate» erschienen. Sie führt durch die Entwicklung des Menschen während der Schwangerschaft. «Neun Monate» kann einerseits werdende Eltern durch die Schwangerschaft begleiten, aber auch Pädagogen und Eltern bietet sie wissenswertes Material. Zu bestellen per E-Mail bei walser.zug@bluewin.ch

Pausenplatzgeräte für Spiel und Sport

Bei GTSM Magglingen sind neue Pausenplatzgeräte von Lappset erhältlich. Die Geräte der «Club»-Produktlinie sind für Kinder ab 8 Jahren konzipiert, können aber auch von älteren Jugendlichen genutzt werden. Sie sind sowohl für Spiele als auch für Sport einsetzbar. Info: GTSM Magglingen in Zürich, Tel. 01 461 11 30, und unter www.lappset.com

Tipps für Rhetorik und Kommunikation

Von Wolf Buchinger, vielen Lehrpersonen bekannt durch seine ehemalige Mitarbeit in «LCH-Aktuell», ist das Buch «Kommunikation und Rhetorik auf der Führungsetage» erschienen, das sich auch für Lehrpersonen eignet. Jeweils auf der rechten Seite findet sich das Wichtigste zu einem Thema, auf der linken Seite gibts Ergänzungen und Tipps. Themen des Buchs sind u.a. das Harvard-Konzept, mentales Training, heutige Rhetorik, Präsentation, Gesprächsführung. Der Autor bietet auch Seminare über «Kommunikation und Präsentation für Lehrkräfte» an. Kontakt: www.wolf-buchinger.com

Erlebnis und Umwelt erfahren

Nach Deutschland gibts jetzt auch in der Schweiz «Drudel 11». Der Verein für Erlebnis- und Umweltpädagogik will insbesondere junge Menschen zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Umwelt und Gesellschaft animieren. In erlebnispädagogischen Kursen für Schulklassen und Jugendgruppen können auf Trekkingtouren oder während Kooperationsübungen in der Natur soziale Kompetenzen gefördert werden. In umweltspezifischen Kursen lernen die Teilnehmenden die Natur mit allen Sinnen kennen. Dazu bietet «Drudel 11» Aus- und Weiterbildung für Erlebnispädagogen an sowie individuelle Weiterbildungsseminare für Pädagogen. Kontakt: info@drudel11.ch sowie www.drudel11.ch

Musik/Theater



Staunen und Lachen Bauchreden

Eine Idee für Ihre nächste Schulveranstaltung.
Programme für jede Altersstufe.

Sehr gerne erteilt Ihnen weitere Auskunft:
Fridolin Kalt, 8597 Landschlacht
Telefon 071 695 25 68,
Fax 071 695 25 87
calindo@bluewin.ch



**Puppen
Theater
Bleisch**

052 316 12 82
www.bleisch-theater.ch

Schulbedarf/Verbrauchsmaterial



www.biwa.ch

BWA Schulbedarf AG Tel. 071 988 19 17
9631 Ufsbach-Waltwil Fax 071 988 42 15

Günstige Folienrollen für Hellraumprojektoren ab Fabrik



Gewerbest: 11· CH-6330 Cham
Tel. 041 740 46 10 · Fax 041 740 46 11
info@qualroll.ch · www.qualroll.ch

Schuleinrichtungen/Mobiliar

ADUKA AG

SCHULEINRICHTUNGEN - BESTELLUNGEN - KIMMELARTENSYSTEM

Hauptstrasse 96, CH-5726 Unterkulm, Tel. 062/768 80 90, Fax 062 768 80 95, E-Mail: info@aduka.ch



ABA Postfach 8580 Amriswil
Tel. 071 414 13 13 Fax 414 13 99
online: www.aba-amriswil.ch
email: info@aba-amriswil.ch

Kindergarten-Einrichtungen
Klapp- und Gartenmöbel
Holzspielzeuge/-Spielmöbel
Holzwaren



Ausstellwände Brandes

www.holzspezialist.ch Tel. 071 422 20 30
Bischofszell Fax 071 422 22 24

FUREX AG

...schafft Platz!

**Projektions, TV- & Apparatwagen
NEU: Schliessfächer**
Tel. 01 954 22 22 www.furex.ch

hunziker
schulungseinrichtungen

Hunziker AG Thalwil
Tischenlostrasse 75
Postfach
CH-8800 Thalwil

Telefon 01 722 81 11
Telefax 01 720 56 29
www.hunziker-thalwil.ch
info@hunziker-thalwil.ch

Schuleinrichtungen/Mobiliar

eugen knobel, grabenstrasse 7,
6301 zug
fon 041 710 81 81 fax 041 710 03 43
info@knobel-zug.ch
www.knobel-zug.ch

knobel
schul- und konferenzräume



Schuleinrichtungen
Baldeggsstrasse 20 6280 Hochdorf
041 914 11 41 www.novex.ch

TRAG

Konstruktion in Perfektion



TRAG AG • Feldstrasse 18 • CH-5107 Schinznach-Dorf
Tel. ++41(0)56-443 36 70 • Fax ++41(0)56-443 36 72
http://www.trag.ch • e-Mail: info@trag.ch

Der Beitrag zur bewegten Schule
mit dem neuen ergonomischen
Schulmöbelprogramm **SANA SCHOOL®**.

ZESAR.ch

Gurnigelstrasse 36, PF, 2501 Biel
Tel. 032 365 25 94, Fax 032 365 41 73, info@zesar.ch, www.zesar.ch

- Schulmobiliar
- Schuleinrichtung
- Schulraumplanung

Spiel und Sport

buerli

Spiel- und Sportgeräte AG
Postfach 482, 6210 Sursee LU
Telefon 041 925 14 00
www.buerliag.com

- Spiel- und Sportgeräte
- Fallschutzplatten
- Drehbare Kletterbäume
- Parkmobiliar



FUCHS THUN AG
Spielplatzgeräte mit Pfiff!

Tempelstrasse 11 Tel. 033 334 30 00 www.fuchsthun.ch
3608 Thun Fax 033 334 30 01 info@fuchsthun.ch



Hinnen Spielplatzgeräte AG

BIMBO

Sicherer Schwung auf dem Pausenplatz
Kostenlose Beratung

6055 Alpnach Dorf T 041 672 91 11 F 041 672 91 10 www.bimbo.ch

GTSM-Magglingen

Aegertenstrasse 56 8003 Zürich
☎ 01 461 11 30 Telefax 01 461 12 48
E-Mail: gtsm@bluewin.ch / www.gtsm.ch

- Spielplatzgeräte
- Pausenplatzgeräte
- Tischtennistische
- Bänke

Wandtafeln

hunziker
schulungseinrichtungen

Hunziker AG Thalwil Telefon 01 722 81 11
Tischenlostrasse 75 Telefax 01 720 56 29
Postfach www.hunziker-thalwil.ch
CH-8800 Thalwil info@hunziker-thalwil.ch

EDK: Geld bei
Qualitätsnachweis

Finanzielle Unterstützung durch die Kantone im Bereich Erwachsenenbildung soll künftig abhängig gemacht werden von einem Qualitätsnachweis der betreffenden Ausbildungsinstitution. Dies hat die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren und -direktoren (EDK) als Empfehlung zur Erwachsenenbildung verabschiedet. Bei der Überprüfung wird die Anwendung der eduQua-Zertifizierung empfohlen. EduQua ist ein von Bund und Kantonen entwickeltes Zertifizierungsverfahren für Weiterbildungsinstitutionen. Es erfordert Mindeststandards in den Bereichen Ausbildung, Qualifikation der Lehrpersonen, Kurskonzepte, Kundenorientierung und -zufriedenheit. Den Kantonen wird empfohlen, in Zusammenhang mit dem Bund ein gesamtschweizerisches System zu entwickeln, mit dem es möglich wird, berufliche und persönliche Kompetenzen anerkennen und validieren zu lassen.

Besuch im
Klassenzimmer

Fachpersonen verschiedener Umwelt- und Entwicklungsorganisationen (Greenpeace, WWF und Erklärung von Bern) kommen in die Schule. Sie bieten Information, Fachwissen und Unterrichtshilfen zu umwelt- und entwicklungspolitischen Themen. Die jeweilige Organisation stellt sich vor, legt ihre Sichtweise und Projekte zum Thema dar und entwickelt gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen themenspezifische Handlungsmöglichkeiten. Schulbesuche können jeweils vom 15.

Januar bis 30. Juni und vom 15. August bis 30. November gebucht werden. Der Zeitaufwand für einen Besuch beträgt einen halben Tag (ausnahmsweise zwei Lektionen möglich). Die Kosten werden pauschal mit 150 Franken (für einen ganzen Tag 250 Franken) berechnet (Gruppen bis 25 SchülerInnen). Mögliche Themen sind Solarenergie, Urwald, Wasser, Grossraubtiere, Clean Clothes Campaign.

Kontakt: www.schulbesuch.ch; Schulbesuche, c/o Greenpeace Schweiz, Postfach, 8031 Zürich, Telefon 01 447 41 29

Bildung für nachhaltige
Entwicklung

Die Minididacta, welche am 26.11.2003 von 13.45–16.45 Uhr im «naturama aargau», Aarau, stattfindet, wird von den Stiftungen Umweltbildung Schweiz (SUB) und Bildung und Entwicklung (SBE) in Zusammenarbeit mit den Lehrmittelverlagen Klett & Balmer AG Verlag, Schulverlag blmv AG Bern und Zürcher Lehrmittelverlag organisiert. Sie macht vertraut mit einem für den Bildungsbereich relativ neuen, aber aktuellen Thema. Sie zeigt auf, welche Unterrichtsmittel zur «Bildung für Nachhaltige Entwicklung» (BNE) von diesen Verlagen bereits auf dem Markt erhältlich sind, welche geplant sind und welche Konzepte dahinter stecken. Gleichzeitig ermöglicht die Veranstaltung den Gedankenaustausch zwischen den Teilnehmenden. Info und Anmeldung: Christoph Frommherz, Stiftung Umweltbildung Schweiz, Rebbergstrasse 6, 4800 Zofingen, 062 746 81 20, christoph.frommherz@sub-zofingen.ch

Neu auf der LCH-Homepage

13. Treffen schweizerischer Mehrklassenlehrkräfte, Mehrklassenschulen vernetzen sich, Netzwerk «Altersgemischtes Lernen» mit Online-Anmeldung: www.lch.ch/AgL/ausschreibung13.htm
Ebenrain-Konferenz, Wahlauftrag für die eidgenössischen Parlamentswahlen 2003: www.lch.ch/wahlauftrag.htm
Zweites Symposium für stärkenorientierte Unterrichtsentwicklung: www.lch.ch/Veranstaltungen/symposium_2_03.htm
Radix Gesundheitsförderung, Impulstagung zum Thema psychische Gesundheit: www.lch.ch/Veranstaltungen/radix.htm

Werken/Handarbeit/Kunstschaffen



alles für künstler zu grosshandelspreisen - bestellen sie den umfangreichen gratiskatalog über telefon 062 737 21 21, telefax 062 737 21 25, info@boesner.ch, www.boesner.ch oder besuchen sie uns von montag bis freitag (9.30h bis 18.00h, mittwoch bis 20.00h) an der suhrenmattstrasse 31 in 5035 unterentfelden.

Alles zum Töpfern und Modellieren im Werkunterricht
Gratis-Katalog verlangen!

bodmer ton

Töpfereibedarf, 8840 Einsiedeln
www.bodmer-ton.ch, Tel. 055 412 61 71

Die ganze Welt der Holzbearbeitung

www.etienne.ch

Kreissägen, Hobelmaschinen, Bandsägen, Universalmaschinen, Occasionen usw. Service aller Marken und Typen.

ETIENNE

Etienne AG, Horwerstr. 32, 6002 Luzern
Tel. 041 319 23 33 Fax 041 319 24 66
E-Mail: info@etienne.ch

**ROBLAND Holzbearbeitungs-
maschinen**

Kreissägen, Hobelmaschinen, Kehlmaschinen usw., kombiniert und getrennt

ETTIMA

Inh. Hans-Ulrich Tanner 3125 Toffen b. Belp
Bernstrasse 25 Telefon 031 819 56 26
www.ettima.ch

Franz Xaver Fähndrich

Spielplatzring 12, 6048 Horw,
Tel. 041 340 56 70, Fax 041 340 56 83
Mobil 079 641 07 04 – E-Mail: f_faehndrich@bluewin.ch

Ihr Spezialist für Werkraumeinrichtungen
in Schulen, Therapie- und Lehrwerkstätten.

Mobiliar, Werkzeuge, Maschinen, Beratung,
Schulung, Service und Revisionen.

industrieller, Keramik-, Glas- und Laboröfen
Härterei, Giesserei, Keramik- und Glasbedarf

Nabertherm Schweiz AG



CH-4614 Hägendorf · Batterieweg 6
Tel. +41 (062) 209 60 70 · Fax +41 (062) 209 60 71
e-mail: info@nabertherm.ch · www.nabertherm.ch

Werkraumeinrichtungen...

Werkzeuge und Werkmaterialien für Schulen, 8302 Kloten

Tel. 01 804 33 55, Fax 01 804 33 57
www.opo.ch, schulen@opo.ch

OESCHGER
Wir richten ein.

Textilien zum Werken und fürs Lager

T-Shirts, Sweat-Shirts, Mützen, Taschen, Schirme, Schürzen
uni zum selber Bearbeiten sowie bedruckt oder bestickt
Marken: Switcher, whale, X-Design

Sedecor AG, Kempttalstrasse 24, 8330 Pfäffikon ZH, Telefon 01 950 57 70

Waltstein ag **Werkstattbau**

Beratung
Planung
Produktion
Montage
Service
Revision

8272 Ermatingen **Werkraumeinrichtungen direkt vom Hersteller**

071/664 14 63

FELDER

Hammer



Holzbearbeitungsmaschinen: für jeden Bedarf und jedes Schulbudget. Verlangen Sie Unterlagen / VIDEO-Kassette erhältlich / permanente Ausstellung im Maschinencenter ZH-Unterland **HM-SPOERRI AG**
Weieracherstr. 9, 8184 Bachenbülach 01 872 51 00 www.hm-spoerri.ch

Impressum

BILDUNG SCHWEIZ erscheint monatlich
BILDUNG SCHWEIZ-Stellenanzeiger erscheint in allen Ausgaben sowie nach Bedarf separat;
148. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung (SLZ)

Herausgeber/Verlag

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)

- Beat W. Zemp, Zentralpräsident, Erlistrasse 7, 4402 Frenkendorf
E-Mail: bwzemp@bluewin.ch
- Urs Schildknecht, Zentralsekretär
E-Mail: schildknecht@lch.ch
- Anton Strittmatter, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, Jakob-Stämpflistr. 6, 2504 Biel-Bienne
E-Mail: a.strittmatter@mail.tic.ch

Zentralsekretariat/Redaktion:

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich
Telefon 01 315 54 54 (Mo bis Do 8.00 bis 12.00 und 13.30 bis 16.45 Uhr, Fr bis 16.00 Uhr)
Fax 01 311 83 15, E-Mail: lchadmin@lch.ch

Redaktion

- Heinz Weber (hw.), Verantwortlicher Redaktor, Doris Fischer (dfm.), Redaktorin
E-Mail: bildungschweiz@lch.ch
- Peter Waeger (wae), Grafik/Layout
E-Mail: lchlayout@lch.ch

Ständige Mitarbeit

Madlen Blösch (mbl.), Thomas Gerber (ght.), Ute Ruf, Martin Schröter (ms.), Adrian Zeller (aze.)

Internet

www.lch.ch
www.bildungschweiz.ch
Alle Rechte vorbehalten.

Abonnemente/Adressänderungen

Zentralsekretariat LCH, Postfach 189, 8057 Zürich,
Telefon 01 315 54 54, E-Mail: lchadress@lch.ch
Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement von BILDUNG SCHWEIZ im Verbandsbeitrag enthalten.

	Schweiz	Ausland
Jahresabonnement	Fr. 95.50	Fr. 162.–
Studierende	Fr. 67.50	

Einzelexemplare: Fr. 12.–
jeweils zuz. Porto/Mwst.
(ab 5 Exemplaren halber Preis)

Dienstleistungen

Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH
E-Mail: lchadress@lch.ch
LCH-Dienstleistungen/Reisedienst: Martin Schröter
E-Mail: lchadmin@lch.ch

Inserate/Druck

Inserate: Kretz AG,
Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa
Telefon 01 928 56 09, Fax 01 928 56 00
Anzeigenverkauf: Martin Traber
E-Mail: mtraber@kretzag.ch
Druck: Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

ISSN 1424-6880

Nicht nachvollziehbar

«Vielgefragt und dennoch arbeitslos», BILDUNG SCHWEIZ 9/2003

Seit Mai 2003 suche ich, Dr. phil.I (E/F/D), ergebnislos eine 100-Prozent-Stelle (Sekundarschule, Berufsschule etc.) Es ist bedenklich, dass Leute – insbesondere Ausländer – ohne Patent angestellt werden. Meiner Meinung nach wird zu wenig unternommen, um ausgebildete Lehrer zu suchen und zu finden. Dies ist eine Politik, die ich nicht nachvollziehen kann. Anscheinend geht es hier auch wieder um das liebe Geld, denn eine nicht ausgebildete Lehrkraft ist wesentlich billiger als ein Lehrer mit mehr als 30 Dienstjahren.

Jürg Caviezel, Chur

Keine Chance

«Vielgefragt und dennoch arbeitslos», BILDUNG SCHWEIZ 9/2003

Dass es trotz angeblichem Lehrermangel zahlreiche arbeitslose Lehrkräfte in der Schweiz gibt, dokumentiert dieser Artikel in hervorragender Weise. Bei den Gründen für die Stellenlosigkeit fehlt allerdings ein wichtiger Punkt: Es gibt nämlich Fachbereiche, die besonders anfällig für Stellenlosigkeit sind.

Während etwa Mathematik- oder Physiklehrkräfte auf der Stufe Sek II auf dem Arbeitsmarkt gesucht und entsprechend stark umworben werden, müssen Altphilologen froh sein, wenn sie irgendwo noch unterkommen. Der rigorose Abbau des altsprachlichen Unterrichts in fast allen Kantonen bei der Umsetzung des MAR (Maturitätsanerkennungs-Reglement) hat dazu geführt, dass Latein- und Griechischlehrkräfte im Überfluss vorhanden sind. Auf eine kürzlich an einer Zürcher Mittelschule ausgeschriebene Stelle für Alte Sprachen meldeten sich sage und schreibe fast 50 Kandidaten!

Altphilologen sind in der Regel sprachbegabte, historisch versierte und vielseitig interessierte Menschen. Ihnen wäre es durchaus zuzutrauen, an einer Sekundarschule Deutsch, Französisch oder Geschichte zu unterrichten. Doch anscheinend zieht man es dort vor,



Foto: Peter Waeger

Stellenmarkt für Lehrpersonen: Nicht alle sind gleich gefragt.

Lehrkräfte aus Deutschland oder Österreich anzustellen, die sich erst mühsam in unser Schweizer Schulsystem einleben müssen, statt arbeitslosen Latein- und Griechischlehrerinnen und -lehrern eine Chance zu geben. Schade! Hier könnte viel Potential herausgeholt und die Lehrerarbeitslosigkeit wirksam bekämpft werden.

Martin Meier-Schnüriger, Altendorf

Irrtum mit Folgen

Kürzung des Budgets für das Impulsprogramm für Kinderkrippen

Ich bin kein Vater und lebe auch nicht in einer Beziehung, die eine solche Aussicht demnächst vermuten lassen würde. Dadurch entspreche ich jenem Teil der Bevölkerung, der etwas mehr als die Hälfte der Gesamtheit ausmacht. Ich gehöre demnach zur kritischen Mehrheit und gebe den politischen Stimmenjägern wohl berechtigten Anlass zur Hoffnung, sich auf mich verlassen zu können, wenn es darum geht, unsoziale Sparbeschlüsse populär zu machen.

Die Nationalratskommission will das Impulsprogramm für Kinderkrippen in den nächsten Jahren um 80 Millionen kürzen und schliesslich sogar ganz aus dem Budget verbannen. Dafür soll in der Bundeshilfe der Posten für Forschung und Entwicklung weniger beschnitten werden, als es der Bundesrat von sich aus vorsieht.

Mit solchen Ansinnen kann ich mich nicht einverstanden erklären. Warum sollten Massnahmenprogramme für Bedürftige gekürzt werden, auf dass uns gescheite Forschungsstudien, ähnlich wie diejenige von Avenir-Suisse zu «best practice» im PISA-Bereich, in einigen Jahren wieder den Nutzen ebensolcher Unterstützungsgefässe, wie z.B. auch von Kinderkrippen, erklären sollen!

Als Lehrer mache ich mich seit Jahren in Gewerkschaft und Bildungspolitik für die Anliegen von Minderheiten stark und betreue in meinem Alltag Real-schüler/innen auf ihrem holprigen Weg in die Berufswelt. Dabei wurde mir in letzter Zeit immer wieder vor Augen geführt, wie wertvoll und wichtig eine frühzeitige Integration gerade der Schwächeren in unsere Gesellschaft wäre. Vom Spracherwerb über das Kennen und Schätzen unserer kulturellen Eigenheiten bis zur Einbindung in unsere typischen Strukturen kann es nur von Vorteil sein, frühzeitig gemeinschaftsfähig zu werden, um so auch eine optimale individuelle Förderung zu erfahren. Und solche «angepassten» Persönlichkeiten fordern heute vehement auch Wirtschaft und Gewerbe!

Es ist eine alte Weisheit: Wer nicht genügend in die Prävention steckt, bezahlt danach die Folgen seiner Knauerigkeit in der Schadensbegrenzung oder in der Behebung von auftretenden Missständen. Seien wir also kritisch, wenn wir als Mehrheit vor den Karren gespannt werden sollen: Mit kurzsichtiger Sparwut und finanzpolitischer Pflasterliststrategie schneiden wir uns letztlich in die eigenen Finger!

Marcello Weber,
Reallehrer und Bildungsberater,
Mitglied im Vorstand der Reallehrkräfte
Aargau, rla

Ihre Meinung

Briefe von Leserinnen und Lesern sind in BILDUNG SCHWEIZ willkommen – am liebsten kurz und prägnant. Wir bitten um Verständnis dafür, dass umfangreiche Texte gekürzt werden müssen.

«Der rigorose Abbau des altsprachlichen Unterrichts in fast allen Kantonen hat dazu geführt, dass Latein- und Griechischlehrkräfte im Überfluss vorhanden sind. Auf eine an einer Zürcher Mittelschule ausgeschriebene Stelle für Alte Sprachen meldeten sich sage und schreibe fast 50 Kandidaten!»

Schnudernas und Hanswurst

Ute Ruf

BILDUNG SCHWEIZ demnächst

• Junge verletzen sich selbst

Aggressionen, Depressionen, Ess-Störungen, Alkohol, Drogen, selbstzerstörerisches und selbstverletzendes Verhalten... Lehrerinnen und Lehrer stehen oft ratlos vor den Veränderungen, die bei Jugendlichen vor allem während der Pubertät auftreten. BILDUNG SCHWEIZ zeigt Symptome und mögliche Ursachen auf, aber auch, wo es Hilfe gibt.

• Gesunde Lehrmittel?

Gesunde Ernährung wird an vielen Schulen thematisiert. Ein Lehrmittel dazu muss Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Produzierenden und Verbrauchenden aufzeigen, meint die «Stiftung Bildung und Entwicklung» und nennt Qualitätskriterien.

• Burnout-Gefahr reduzieren

Wie lässt sich die Belastung von Lehrerinnen und Lehrern – und damit die Burnout-Gefahr – reduzieren? Das Projekt «hot» (help our teachers) in Basel-Stadt hat dazu wertvolle Erkenntnisse gebracht. BILDUNG SCHWEIZ berichtet und zeigt, worauf Lehrpersonen achten müssen.

Die nächste Ausgabe, ein Sonderheft zum Thema Gesundheit und Sicherheit, erscheint am 14. Oktober.

«Der Manuel ist intelligent», sagte die Kindergärtnerin, «wenn er bloss nicht ... ich meine ...»

«Nun sag schon.»

«Halt immerzu dieser grüne Schnuder in der Nase. Und wenn er sie putzt, ist kurze Zeit später wieder ein Grüner da. Er hatte einen zweijährigen Dauerschnupfen.»

Am ersten Schultag erschien Manuel mit vollgrüner Nase. Am zweiten Tag händigte ich ihm viermal ein Nastuch aus, in das er jeweils so heftig und ergiebig schneuzte, dass sich seine Mitschüler die Ohren zuhielten. Die Nase füllte sich augenblicklich wieder. Ich ekelte mich, und weil ich es schlimm finde, dass man sich wegen einem Kind ekelte, bestellte ich seine Mutter, eine Ärztin (Augen-, leider nicht Hals-Nasen-Ohren-) zum Gespräch.

«Ihr Sohn hat einen Dauerschnupfen», diagnostizierte ich, «da sollte man etwas dagegen tun.»

«Das ist vererbt», erklärte sie, «die ganze Familie meines Mannes sind starke Schleimproduzenten, und ausserdem ist das vielleicht ein gewisser Schutz.»

«Wovor?»

«Um seinen Mitmenschen nicht riechen zu müssen.»

«Aber Ihr Sohn wird wegen seinem ewigen Nasenböög gemieden, und es ist traurig, anzusehen, wie er ständig einem Kind den Arm umlegt und stets zurückgewiesen wird.»

«Sie müssen es akzeptieren», sagte die Mutter.

Es war einmal ein Junge, der sprach wie ein Hanswurst, der ging wie ein Hanswurst, schnitt Grimassen, rollte seine Augen und wälzte sich auf dem Boden. Ich sah ihn im Kindergarten (eine Kindergärtnerin hatte seinetwegen gekündigt) und flehte – nur in Gedanken – die Klassenordnerin an: Bitte nicht zu mir einteilen!

Schon am ersten Schultag schnitt Robert seine Faxen, unter Kopfschütteln sämtlicher Eltern ausser seinen eigenen. Die lächelten mild. «Was ist mit ihm los?», fragte ich sie anschliessend. «Nichts, nur eine klitzekleine Zepe.» Schreibt sich CP und heisst Zerebrale Störung. Am zweiten Tag dachte ich: «Das hält ja kein Mensch aus.» Am dritten Tag beschloss ich, zu handeln.

«Tu nicht so komisch», sagte ich zu ihm, oder «hör auf». Als ich ihn einmal fragte: «Kannst du nicht normal antworten?» erschrak ich über mich selbst. Das Wort «normal» schloss das «unnormale» ein, und das sollte mir nie mehr über die Lippen kommen. So suchte ich nach einem Wort, treffend, nicht verletzend, aber deutlich und ich wurde in meinem Sprachschatz fündig. Das Wort hiess: gewöhnlich.

Bei jedem seltsamen Gebaren sagte ich nun: «Du, Robert, ich hab's gern gewöhnlich.» Da sagte er «okay», und schaltete um auf normales Durchschnittsbenehmen. Wieder ein Fall gelöst.

PS: Ende der dritten Klasse seufzte die Musiklehrerin, sie sei ja so froh, dass sie meine Schüler nicht mehr habe. Dieser Robert, der alle zehn Sekunden vom Stuhl gefallen sei – schrecklich!

Da war es leider zu spät, ihr den Trick mit dem «gewöhnlich» zu verraten.